Aeschylos' Werke.

Im Versmaß der Urschrift übersetzt

von

Dr. Johannes Minckwitz
zu Leipzig, der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Görlitz correspond. Mitglied.

Erste Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

132.D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

'Aeschylos'

Werke.

Erstes Bändchen.

Die Eumeniden,

im Versmaaß der Urschrift übersetzt

von

Dr. Johannes Minckwitz
zu Leipzig, der oberlausitzischen Gesellsch. d. Wissensch. zu Görlitz
correspond. Mitglied.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

132. D

An A. Böckh in Berlin.

Auf! Germanische Muse, begrüße den mächtigen Heros,
  Der der hellenischen Kunst würdige Tempel erbaut,
Der an Parnassos' Höh'n jedweden verschlungenen Pfad kennt,
  Welchen Apoll vormals wandelte leiergeschmückt.
Sichtbar sterblichen Augen, gefolgt von der göttlichen Neunzahl,
  Sang er unsterblichen Ton, der in die Thäler hinab
Rauschte, wie thauiger Regen, die Frühlingssaaten beträufelnd:
  Athem des Gottes, du drangst bis zu der spätesten Welt!
Siegreich weht er im Norden, gepflegt durch heilige Priester,
  Daß er die Fahne des Lichts, jene beglückende, schwellt,
Daß er erneut die verhallten olympischen Jubelgesänge,
  Daß er erwacht auf's Neu' auch an dem Muttergestad.
Der den kastalischen Quell in des Nordens Athen du beschützest,
  Priester des delphischen Gotts, seiner Geheimnisse kund!
Der du des Pindaros Flug nachflogst, den erhabenen Weisen,
  Welche, von Nebel umhüllt, lange der Leuchte geharrt:
Neige den Blick huldvoll zu dem Jünger hernieder; er beut dir,
  Wenn du den Aeschylos liebst, einen erwünschten Gesang.
Zwar wohl gleicht er dem Baum, den stürmischen Winter entlaubt hat;
  Aber den griechischen Lenz wünschtest umsonst du herbei
Deutschlands Söhnen! Sie sind an den wolkigen Himmel gefesselt,
  Ahnen vielleicht wohl kaum schönerer Au'n Paradies.

An A. Böckh in Berlin.

Auf! Germanische Muse, [illegible] den [illegible],
Der der hellenischen Kunst würdige Tempel erbaut,
Der an Marathons Höh' [illegible] verschütteten [illegible] kennt,
Welchen [illegible]
[illegible] von der [illegible]
Sang er [illegible] hinab
[illegible], mit [illegible], die [illegible] darzustellen;
[illegible]

[illegible]

Vorrede zur ersten Auflage.

Die Art, wie sich die Kraft des menschlichen Geistes am höchsten offenbart, besteht in der Schöpfung neuer Werke. Ihr zunächst aber kommt die Reproduktions- oder Uebersetzungskunst, welche ein ähnliches, nur verhältnißmäßig geringeres Talent erfordert. Indem sich dieselbe mit der Weiterverpflanzung oder Erneuerung hervorgebrachter Werke beschäftigt, hat sie keine geringe Wichtigkeit, und zeigt sich als eine Wissenschaft, die in hohen Ehren gehalten werden muß. Sehr viele Geister, welche nicht mit so reichen Kräften ausgestattet sind, um eigene gediegene Sachen hervorzubringen, werden in dieser Kunst das beste Feld finden, auf dem sie wirken und nützen können. In allen Theilen des menschlichen Wissens sind bereits von der Vorzeit die herrlichsten Schätze aufgehäuft, und ein Uebersetzer wird für seinen Theil nicht Geringes dazu beitragen, daß sie fortleben, verbreiteter und gemeinnütziger werden. Selbst Göthe bekannte in seinem Alter, wie uns Herr Eckermann erzählt, er würde von eigenen Produktionen abgeschreckt worden seyn, wenn er ehemals reiflicher erwogen hätte, daß schon so viel Großes und Herrliches im Lauf der Jahrhunderte geboren worden. Dieses Geständniß eines der reichbegabtesten Menschen, die je gelebt

haben, sollte mancher unsrer heutigen Poeten sich zu Herzen nehmen, und dadurch bewogen werden, dem vergänglichen Ruhme zu entsagen, ein produktiver Geist zu heißen. Hätte Johann Heinrich Voß, um ein Beispiel anzuführen, bei der Unzulänglichkeit seines Talents, blos eigene Gedichte geschaffen, so wäre sicherlich sein Name schon in unsern Tagen vergessen, und sein Verdienst um die Bildung der deutschen Sprache, sein Einfluß auf die humanistischen Studien würde ungleich geringer gewesen seyn. Ich fürchte mir keinen Tadel zuzuziehen, wenn ich fortfahre, dieses unschöpferische Schaffen durch Wort und That zu empfehlen, und Würde und Ansehn einer Kunst in das rechte Licht zu stellen, die auf Völkerbildung von jeher die gewaltigste Wirkung äußerte. Ja, das ganze Alterthum erkennt und versinnlicht sich der moderne Denker blos durch Uebersetzung; alles, was wir von der alten Welt auffassen, wird durch bewußte oder unbewußte Uebertragung im Geist reproducirt. Möge also der Philolog, der einzig von der Speise der Kritik lebt, solches sich eingestehen, und diese Kunst nicht hochmüthig über die Achsel ansehen!

Aeschylos ist, nächst Pindar, der erhabenste Dichter des Alterthums. Seine Muse ruft die Götter auf die Erde, und schildert eine Welt, die voll von großen Erscheinungen ist. Zu den Griechen redeten gleichsam ihre Götter durch Aeschylos. Die meisten Helden, die er uns in seinen Tragödien vorführt, sind keine gewöhnlichen Menschen, die ihre Handlungen verstecken, sich zu belügen und zu betrügen trachten, sondern alles, was sie thun, reden und vornehmen, geschieht offen, ohne Scheu, ohne Rückhalt, und ihre Geister schweben, gleichsam entfesselt, über der Gemeinheit des Irdischen.

Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Contrast anschaun große Naturen allein.

Dieses treffende Wort, welches ein neuerer Dichter den Corneille sagen läßt, paßt noch mehr in den Mund des Aeschylos. Um aber einen solchen Dichter in rechter Weise zu verstehen, muß die Natur seinem Leser eine freie Seele geschenkt haben, hellen Verstand, ein reines Herz und alle Eigenschaften, die von wahrer Größe der Gesinnung unzertrennlich sind. Denn wer irdische Güter für das Höchste achtet, wem Schätze, oder Ruhm, oder Aemter und Würden über Alles gehen, wer sich nur in einem Leben voll Saus und Braus wohlbefindet, oder wer eine so armselige Natur besitzt, daß er nach nichts Höherem trachtet als nach der Möglichkeit, sein Leben in alltäglichem Kreislauf und sorgenlos über die Erde zu schleppen, wie Tausende seiner Mitmenschen, ein solcher wird dem Fluge eines so seltnen Genius nicht gewachsen seyn. Wenn also schon der Leser des Aeschylos in geistiger Verwandtschaft zu dem Dichter stehen, und selbst einen Funken poetischen Genies zu seinem Verständnisse mitbringen muß, so ergiebt sich von selbst, daß diese Eigenschaften bei einem Erklärer, Kritiker oder Uebersetzer in noch viel höherer Vollkommenheit stattfinden müssen. Was unter solchen Umständen seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften für Aeschylos geschehen, wie vieles in der Erläuterung und Kritik desselben geglückt und mißglückt sey, wird man aus der dargestellten Schwierigkeit der Aufgabe leicht schließen können. Was die deutschen Uebersetzungen anbelangt, über welche zu sprechen besonders meines Amtes wäre, so begnüge ich mich zu bemerken, daß von allen bisherigen Versuchen der Agamemnon vom Freiherrn Wilhelm von Humboldt am leidlichsten gelungen und, nächst den Wolken des Aristophanes von Friedrich August Wolf, fast das einzige Drama der attischen Dichter gewesen ist, welches einigermaßen dem Geiste der Hellenen entsprechend und so lesbar übertragen worden, daß es von den Deutschen im Allgemeinen wenigstens

verstanden werden konnte. Denn die Eumeniden von Ottfried Müller können, wie ich schon an andern Orten gesagt habe, dem humboldtischen Werke nicht den Vorzug streitig machen. In Einem Punkte aber stimmen diese drei vorzüglichen Männer, obgleich sie sonst, der Eigenthümlichkeit ihres Wesens nach, durchaus von einander verschieden sind, vollkommen überein, in den allgemeinen Regeln nämlich, nach welchen ein solches antikes Kunstwerk in moderne Sprachen übertragen werden müsse. Am besten und ausführlichsten haben sich darüber Humboldt und Wolf, in den Vorreden zu den genannten Tragödien, ausgesprochen. Wenn aber Wolf, nachdem er sich vorher als einen entschiednen Gegner von Johann Heinrich Voß gezeigt hatte, der in seinen frühsten Arbeiten den gleichen Weg gegangen war, später aber zu wörtlich und ängstlich übersetzte, und dadurch schon die Kunst in Verruf zu bringen anfing; wenn aber Wolf, wollte ich sagen, in einen ähnlichen Fehler verfiel und in den letzten Jahren seines Lebens einigen Spielereien sich hingab, und unter anderm die ersten hundert Verse der Odyssee auf eine durchaus verkehrte Weise verdeutschte, so darf man doch die Versuche dieses geistreichen Mannes, wenn sie auch verunglückt sind, nicht für völlig nutzlos erklären. Denn sie haben das Gute, daß sie in ihrem Erfolge zeigten, wie der erst von ihm eingeschlagene Weg der einzig und allein angemessene war, und daß sie, indem sie durch ihr Mißglücken das Wahre in um so klareres Licht stellten, diejenigen, die nach ihm kommen, vor ähnlichen Irrthümern behüten. Mit diesen Ansichten nun, welche jene drei Männer im Auge behielten, und nach welchen ich seit meinem ersten Auftreten als Uebersetzer fortgebaut habe, erklärte sich auch Göthe in jeder Beziehung einverstanden *). Daß schwerlich ein Irrthum in den-

*) Eine weitere Ausführung meiner Ansichten findet der geneigte Leser in den Vorreden zu meiner Uebersetzung des Sophokles, die jetzt (1843) vollständig die Presse verlassen hat.

selben walte, bezeugen ferner die Uebersetzer aus modernen Sprachen, die ganz dieselben Grundsätze befolgen und denen eine gewisse Meisterschaft nicht abzusprechen ist, Gries, Kannegießer und August Wilhelm von Schlegel. Wenn man des Letztern Uebertragung shakespearischer Stücke mit derselben Arbeit von Voß zusammenhält, so kann man deutlich den Unterschied zwischen beiden allbekannten Leistungen wahrnehmen, und sehen, wie Schlegel bei weitem richtiger als Voß, der sich eine fast unglaubliche Geschmacklosigkeit zu Schulden kommen lassen, zu Werke gegangen ist. Einige nutzreiche Bemerkungen von Ludwig Tieck finden sich in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Uebersetzung des Shakspeare. Ich könnte hier den Hariri von Friedrich Rückert erwähnen, allein da seine Verdeutschung dieses morgenländischen Werkes eine freie Nachbildung und ein mit großer Willkühr nachgeformtes Dichtungswerk ist, obschon ein in seiner Art einziges Kunstwerk und Rückerts größtes Verdienst, so kann ich seine Weise zur Anwendung bei den Alten nicht empfehlen, noch weniger aber ihn, wie Einige wollen, für den größten Meister in dieser Kunst erklären. Denn die Freiheiten, die er sich bei der Abfassung dieses Werks genommen, liegen außer den Schranken, in welchen sich ein Uebersetzer der Alten bewegen muß.

Auf Aeschylos zurückzukommen, so führe ich dem Publikum seine erhabenen und zugleich erhebenden Gestalten in ihren Eigenthümlichkeiten vor Augen, dem Urbild im Größten wie im Kleinsten folgend, Gedanken, Wort und Bild der alten Welt in die neue herüberführend und die Begriffe beider harmonisch zu verschmelzen trachtend. Der Styl unsers Dichters selbst ist das höchste Muster von Einfachheit, nicht so blühend als die tonreiche Sprache des Sophokles, aber auch nicht so leer und breit wie der Styl des Euripides. Es scheint im Allgemeinen, als ob der letztere dem Aeschylos sich nachzubilden gesucht habe, aber

diese Vollendung nicht zu erreichen im Stande gewesen sey, weil ihm die Tiefe sowohl als der Schwung des Aeschylos mangelte. Ich habe mein stetes Bestreben, von Anfang an, darauf gerichtet, die eigenthümliche Sprache aller drei Dichter, die Erhabenheit im Aeschylos, die Schönheit im Sophokles, und die rhetorische Vollendung im Euripides, meinen Lesern anschaulich zu machen, gewarnt durch das Beispiel von Voß, der die Alten und die Neuen, wie sich einmal ein Kritiker ausdrückte, über einen und denselben Leisten schlug. Ich wußte wohl, daß ohne die möglichst vollkommene Lösung dieser Aufgabe ein Hauptzweck der Uebersetzung verloren gehen würde. Denn in der eigenthümlichen Sprache zeigt sich auch das eigenthümliche Wesen eines Schriftstellers am besten. Die Darstellung desselben für den Uebersetzer ist eine leichte und schwere Sache, leicht, wenn er für die Auffassung solcher feinen Unterschiede von Natur überhaupt geschickt ist und mit Sorgfalt arbeitet, schwer aber, wo nicht unmöglich, wenn er ein tägliches Pensum zu füllen bemüht ist, wobei er, um fertig zu werden, oft blos den oberflächlichen Wortsinn des Urbildes auszudrücken gezwungen seyn würde. Noch mehr aber rächt sich die Flüchtigkeit in den Rhythmen. Früherhin entschuldigte man den Unfleiß in denselben mit der Unfähigkeit der deutschen Sprache, ein Vorwand, von welchem in unsern Tagen nicht mehr die Rede seyn kann. Denn ein glänzender, und theilweise ganz vollkommener Sieg über die Versmaße der Alten ist eines der vielen Verdienste, die einer der größten in Deutschland während dieses Jahrhunderts aufgetretenen Dichter erworben hat. Die Einwürfe gegen die Möglichkeit, daß man alle Versarten der Griechen nachahmen könne, wofür man dieses und jenes anführt, sind blos scheinbar und blos Ununterrichtete zu überzeugen fähig. Denn wenn Einige, was einem Jeden an der Hand liegt, als etwas Unmögliches aufstellen, daß der

Deutsche es jemals dahin bringen werde, eine Menge Kürzen und die Auflösung langer Sylben den Griechen nachzuahmen, so ist dieser Einwurf mehr ein undankbarer Hohn gegen Alles, was jetzt schon möglich ist, als ein tiefdurchdachter Beweis, daß die ganze Kunst der Hellenen ein Unnachahmbares, ein Unerreichliches sey. Dem deutschen Ohre nämlich haben eine Menge Kürzen keinen Rhythmus und sind ihm unverständlich; werden sie aber auf kunstgerechte Weise mit Längen aufgewogen, so tönt für uns dieselbe Melodie, derselbe Wohlklang heraus, den wir an den Griechen so hoch bewundern müssen. Zur Nachbildung des Styls aber gehört insbesondere die Aehnlichkeit in demselben Rhythmus. Ein aufmerksamer Leser dieser Tragödie wird daher finden, daß ich z. B. den Trimetern durch Spondeenreichthum, wie Aeschylos, den erhabenen Gang zu geben gesucht habe, welcher der Sprache dieses Dichters eigenthümlich ist. Außer einer durchgängig gleichmäßigen Quantität ferner, die mir bei meinen ersten Versuchen in der Uebersetzungskunst viel Mühe, Zeit und Geduld kostete, gegenwärtig aber nicht die geringste Schwierigkeit mehr entgegenstellt, ließ ich es mir, wie Graf Platen, sorgfältig angelegen seyn, einige Uebelstände wieder aus der Sprache zu entfernen, die in den letzten Jahrhunderten eingerissen waren, die Kraft der germanischen Zunge brachen, und den Wohlklang verdarben. Ich wünschte sehr, daß der milde Himmel Italiens, unter welchem ich den Aeschylos beginne, einen solchen geistigen Einfluß auf meine Sprache üben möchte, daß selbst das ungebildetste Ohr des Nordens an dem Wohlklang derselben Freude zu finden bekennen müsse *).

Sollte einer meiner Leser die Frage an mich richten, wie es komme, daß ich gerade mit der Verdeutschung der Eumeniden den Anfang mache,

---

*) S. die Vorreden zu meiner Uebersetzung des Sophokles.

so hätte ich als Beweggrund anzuführen, daß dieses Stück in der neuesten Zeit am meisten erklärt und berichtiget worden, während die übrigen weniger aufgehellt geblieben sind. Daß den Eumeniden diese Bevorzugung wiederfuhr, ist ein Glück, das wir Ottfried Müller verdanken, nicht nur weil dieser berühmte Gelehrte selbst sein reiches Füllhorn ausschüttete, sondern auch vorzüglich weil durch ihn Gottfried Hermann mit seinen Abhandlungen hervorzutreten genöthigt wurde. Ich kann den dadurch (1833) veranlaßten Streit nicht ganz unberührt lassen, der von Müller fälschlich für einen Streit der Schulen ausgegeben wurde. Denn Müller ist ein Schüler Hermanns, wie die andern alle, wenn er auch nicht das Glück genoß, ihn von dem Catheder herab sprechen zu hören. Dieser Streit aber hat die Frage in lebhafte Anregung gebracht, ob es besser sey, Philologie oder Archäologie zu studiren. Im Grunde und recht eigentlich ist diese Frage eine höchst sonderbare zu nennen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Alterthumswissenschaft ohne die Stütze gründlicher Sprachkenntnisse einem Schatze gleicht, den man im Traume sucht. Muß aber das Sprachstudium die Grundlage aller Alterthumsforschung bilden, so darf dagegen die Archäologie keineswegs zurückgesetzt und verachtet werden, weil ein Theil der Wissenschaft den andern, ein Bestreben das andre, eine Sprache die andere fördert. Diejenigen Männer also, welche diese Gegend des Alterthums erleuchten, sind ebenso achtungswürdig als die andern, welche jenes Feld zu erhellen trachten. Alle Bestrebungen laufen auf das allen gemeinsame Ziel hinaus, das Alterthum zu erkunden, und für die Gegenwart lebendig und fruchtbar zu machen. Es liegt freilich tief in der menschlichen Seele begründet, daß Jeder dasjenige, dem er seinen Fleiß und Beruf zuwendet, als das Höchste schätzt, und jeden Tadel gegen das, womit es ihm heiliger Ernst ist, bitter empfindet

und zurückzuweisen sucht. So liebt und preist der Bürger sein Handwerk, der Kaufmann sein Geschäft, der Gelehrte seine Wissenschaft, immer bereit, gegen Verunglimpfungen anzukämpfen.

Die Abhandlungen, welche Müller über diese Tragödie herausgegeben, sind durch Hermann nach vielen Seiten beleuchtet, berichtigt und ergänzt worden. Weniger fruchtreich waren die beiden Artikel von Herrn Fritzsche. In einem Punkte nur, welcher die von Müller und Böckh angenommenen zwölf Areopagiten und den Stimmstein der Athene betrifft, scheinen mir die Sätze, welche Fritzsche und Hermann dagegen aufgestellt haben, nicht Stich zu halten, obschon sie mit großem Scharfsinn von beiden Gelehrten unterstützt worden sind. Doch will ich davon in meinem Commentare sprechen, und erlaube mir dafür, einige besondere Bemerkungen über diese Tragödie vorauszuschicken, von welcher ich hoffe, daß sie das Interesse des Publikums, weil sie in das Staatsleben eines griechischen Volkes eingreift, ganz besonders zu fesseln vermögen werde.

Es ist in unsern Tagen oftmals die Frage aufgeworfen worden, ob ein Dichter sich um den politischen Zustand kümmern solle. Man hat es unter anderm Göthen von vielen Seiten zum Verbrechen angerechnet, daß er sich stets von dem öffentlichen Leben fern gehalten, im Kriege gegen Frankreich sich taub gestellt, und für seine Nation, wie man spricht, kein Herz gezeigt habe. Dieser Vorwurf aber erscheint ebenso ungerecht, als das Lob, welches mit vollen Händen andern Poeten gespendet wird, die geglaubt haben, daß die Politik heutzutag die rechte Fundgrube für einen Dichter sey. Es muß nämlich der Individualität jedes Dichters anheimgestellt bleiben, eine solche Wahl zu treffen, die seinem Geist und Herzen am angemessensten erscheint. Wenn also ein rechter Dichter vor Politik Abneigung hat, oder keinen angemessenen

Stoff, um sie zu benutzen, auffindet, so darf ihn billiger Weise kein Tadel treffen, wenn er sich über seine Zeit hinwegsetzt, und er darf nicht gezwungen werden, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, die Poesie zu einer Milchkuh zu machen. Dazu kommt, daß so manche politischen Meinungen und Ansichten, die in unsern Tagen vorwalten, in eine vergängliche prosaische Gestalt gekleidet werden müßten, und in ein wahres Kunstwerk nicht dringen dürfen. Anders war es mit dem Aeschylos, der unter einem Volke lebte, dessen öffentliches Leben sich frisch entfaltete, fern von trockner Grundsätze Abstraction, ein Leben, welches die einzelnen Bürger des Staats begriffen, ein Leben, das zu eines Jeden geistiger Höhe gehörte. Seine Eumeniden sind von allen auf die Nachwelt gekommenen Tragödien das einzige Stück, in welchem die zu Grunde liegende Mythe mit der Gegenwart und der Politik des Tages so vielfach verschlungen und so sichtbar verwebt erscheint. Der Stoff, welchen der Dichter wählte, begünstigte seine Absicht und war ganz vorzüglich dazu geeignet, die Darstellung auf Zustände und bürgerliche Einrichtungen zu führen, welche für Aeschylos' Zeitgenoßen von großer Wichtigkeit waren. Indem der Dichter auf diese hindeutet, scheint es zuweilen nicht anders, als ob die Helden des Stücks zu dem im Theater versammelten, zuschauenden Volk sprächen, das zur Berathschlagung über Recht und Verfassung zusammenberufen worden. Eines der wichtigsten Institute für die Bürger von Athen, das hohe Gericht auf dem Areshügel, zu besprechen, lag in dem Stoffe der Tragödie selbst, nach welchem die Begründung dieses Instituts aus der mythischen Zeit zu entwickeln war. Der Göttin Athene wurde die Stiftung desselben nach alter Sage zugeschrieben, und seine Rechte und Freiheiten, besonders die Entscheidung über Leben und Tod, welche in der Macht der Areopagiten stand, sollten zu der Zeit, als Aeschylos diese Tragödie aufführen

ließ, durch eine Partei des Volkes geschmälert, herabgedrückt und gestürzt werden, um Athen in seinen Unternehmungen nach innen und außen ungebundner und unabhängiger zu machen. Aeschylos bemühte sich nun, die Bürger von diesem Schritte abzuhalten und von der Unbesonnenheit ihres Vorhabens zu überzeugen, indem er die Zweckmäßigkeit und Heiligkeit des von der Weisheit der Götter eingesetzten Blutgerichtes darstellte. Der Dichter liebte sein Vaterland, für dessen Erhaltung er selbst in den Schlachten gegen die Perser gekämpft hatte, mit hoher Begeisterung, und da zu dieser Zeit das Bündniß der Athenienser mit Sparta, welches keine recht natürliche Neigung zu Stande gebracht hatte, wieder aufgelöst worden war, so suchte Aeschylos seine Mitbürger in ihrer Freundschaft zu andern hellenischen Stämmen zu befestigen, um die herrliche Stadt, den Zufluchtsort der Götter Griechenlands, wie er sie in diesem Stücke nennt, gegen äußere Feinde zu stärken, und den Umsturz ihrer Macht und Blüthe zu verhüten. So müssen wir im Laufe des Stücks seine wiederholten Aeußerungen über Argos und die Argeier verstehen, deren Freundschaft zu Athen von dem Dichter auf sinnreiche Weise mit der alten Mythe verknüpft, und gleichsam als von den Göttern selbst gewünscht und gutgeheißen dargestellt wird. Aeschylos hatte dabei nicht das Wohl einer einzelnen Partei, der er angehörte, und die er begünstigen wollte, was auch sehr undichterisch wäre, sondern das Heil des ganzen Volkes vor Augen, dem er Scheu vor Recht und Gesetz, Liebe zu innerer Ordnung und Mäßigkeit in seiner Herrschsucht gegenüber von auswärtigen Staaten einzuflößen trachtet. Es war aber sehr natürlich, daß auch ihm, dem Dichter, die Erweiterung der Macht und die Vergrößerung seines Vaterlandes am Herzen lag, und er preist daher in diesem Stücke den Krieg mit äußeren Feinden, wo die Bürger einen würdigen Spielraum fänden, Ruhm und Ehre zu er-

erben und die Heimath zu verherrlichen, während er innere Zwiste und Bürgerkriege verdammt und in ihrem schrecklichen Lichte zeigt. Damit sich diese Hoffnungen von Athens Glanz erfüllen könnten, wohin das höchste Bestreben des Aeschylos zielte, so war vor allen Stücken die Erhaltung des Areopags nothwendig, der Fortbestand einer Macht, welche den freiheitslustigen Sinn der Bürger im Zaume halten und vor Uebereilung aller Art bewahren konnte. Der weise Geist des Dichters sah wohl ein, daß, wenn Athen mit dem Sturze dieses alten Gerichts den letzten wohlthätigen Zügel des Aristokratismus und das letzte Band der Furcht abstreifte, das Vaterland zwar einer schnellen Blüthe, aber einem frühzeitigen Untergang entgegeneilen würde. Doch seine Wünsche gingen nicht in Erfüllung. Obgleich er den Preis gewann, war seine Vertheidigung des Areopags doch fruchtlos, die Macht desselben wurde gestürzt, eine schrankenlose Demokratie eingeführt, und Aeschylos begab sich, aus Trauer und Unmuth über seine Mitbürger, nach Sicilien. Dort starb er zu Gela, im ersten Jahr der 81. Olympiade, drei Jahre nach Abfassung der Trilogie, wovon diese Tragödie das dritte Stück bildet.

Der Inhalt desselben und die nähere Behandlung der Mythe ist folgende. Nachdem Orestes, um seines Vaters Agamemnons Tod zu rächen, auf Apollons Geheiß, die Mutter Klytämnestra getödtet hatte, verfolgten ihn die Erinnyen und jagten ihn aus der Heimath. Er eilte flugs nach Delphi, wo er durch Schlachtung von jungen Ferken und Besprengung mit ihrem geweihten Blute, nach griechischem Brauch, von dem an ihm haftenden Mordblut sich reinigte. Damit aber war noch keineswegs der Verbrecher vollständig gesühnt, und der auf ihm lastende Fluch hinweggetilgt, sondern die Furien wichen nicht von dem Mörder, wenn seine Unschuld nicht erwiesen werden konnte. Sie begleiten daher den Orestes sogar in den Tempel des Apollon nach Delphi,

und als die Seherin Pythias eines Tags, nach abgehaltnem Gebet an die Götter, worin sie die Geschichte des Orakels berührt, zu ihren gewöhnlichen Amtsverrichtungen in das Heiligthum sich begiebt, erblickt sie plötzlich die Grauengestalten im Schiff des Tempels, um einen griechischen Fremdling am Erdennabelsteine gelagert und in Schlaf versunken. Mit dieser Scene beginnt die Tragödie. Hierauf erscheint Apollon, dem Orestes Muth zusprechend, und ihm den Rath ertheilend, nach Athen zu flüchten und den Schutz der Pallas anzuflehn. Alsdann geleitet ihn Hermes fort. Die Furien erwachen aus ihrem Schlafe, in welchen sie Apollons Macht versenkt hatte, durch den Schatten der Klytämnestra, der aus der Unterwelt heraufsteigt, aufgeschreckt. Der Chor der Erinnyen sieht, daß der Mörder nicht mehr in Delphi zugegen sey, erschrickt und beschuldigt in einem Gesange den Apollon, der ihm zur heimlichen Flucht verholfen habe, und das Ansehen der alten Göttinnen zu stürzen drohe. Da tritt der Gott hervor und befiehlt ihnen, sein Heiligthum augenblicklich zu verlassen, das sie schändeten und nimmer betreten dürften. Die Erinnyen entschuldigen sich mit der Nothwendigkeit ihres Amtes, welches ihnen gebiete, den Verwandtenmördern auf allen Schritten nachzueilen. Nach einer heftigen Gegenrede des Apollon, verlassen sie mit dieser Vertheidigung den Tempel, und jagen der Spur des flüchtigen Mörders nach, über Land und Meer, ohne Ruhe und ohne Rast, und finden ihn endlich, nach geraumer Zeit, im Tempel der Pallas zu Athen, in welchen sich die Scene nun (nach einer eingetretenen Pause) verwandelt. Man sieht den Orestes die Bildsäule der Athene umschlingend und zu der Göttin betend, als die Furien nacheinander hereinstürzen, und in einzelnen Strophen, wie sie gerade hereinkommen, ihre Freude aussprechen, das Opfer wiederzufinden, welches ihrem Grimme geweiht sey. Bei dem Anblick der wie-

derversammelten Schaar ruft Orestes die Athene mit lautem Gebet herbei. Der Chor dagegen sucht ihm die Hoffnung ihres Beistandes abzuschneiden, und beginnt, um ihn einzuschüchtern, einen furchtbaren Gesang, worin er den Ursprung, die Würde und die Macht seines Amtes schildert. Als die Musik desselben verhallt, erscheint die Göttin Athene, von ihrer Aegis und einem Segel, welches den Lauf ihrer Füße beschleunigt, durch die Lüfte dahergetragen auf dem Theater. Sie bezeigt ihre Verwunderung, eine solche fremde Gesellschaft in ihrem Tempel zu treffen, und läßt sich, ganz auf menschliche Weise, auseinandersetzen, wer die scheußlichen Gestalten wären, und was sie mit diesem Griechen hier wollten. Pallas zieht, im Laufe des Gesprächs, die Gerechtigkeit der Furien in Zweifel, und wird deßhalb von diesen aufgefordert, selbst die Entscheidung des ganzen Handels zu übernehmen. Sie heißt zuerst den Orestes erzählen, wer er wäre, und wie er sich gegen die Anklage des Mordes zu rechtfertigen gedächte. Dieser berichtet, daß er in Apollons Tempel bereits längst von den Flecken des vergossenen Blutes gereinigt worden, und bekennt seine Mutter getödtet zu haben, aber auf Befehl des delphischen Gottes. Er stellt die Entscheidung dann, ob er schuldig oder unschuldig sey, ganz in ihr Ermessen. Athene findet es bedenklich, in diesem Fall als Richterin aufzutreten, und beschließt, um beiden Theilen zu genügen, dem Orestes nicht Unrecht zu thun und die Erinnyen nicht zu erzürnen, ein Gericht aus den Edelsten des Landes niederzusetzen, welches den Ausspruch thun solle. Während sie dieß ins Werk zu setzen geht, beweist der Furienchor in einem feierlichen Gesange, welch Unrecht seinem Amte geschähe, wenn der Mörder seiner Rache entzogen würde, spricht von den Folgen, welche die Straflosigkeit einer solchen ruchlosen That unausbleiblich nach sich ziehen müsse, und ermahnt, stets Recht und Gesetz zu ehren, weil der

Sündige doch zuletzt zu Grunde gehe. Nach diesem Gesange spielt die Scene auf dem Areshügel, und Pallas kehrt mit den erwählten und vereidigten Richtern auf das Theater zurück. Sie wünscht, daß Stille geboten werde. Während des Schalls der Trompete erscheint plötzlich Apollon, und die Rächerinnen, von dem unerwarteten Anblick desselben betroffen, fragen ihn, was er sich in diesen Handel mische? Apollon entgegnet, er komme für den Angeklagten als Zeuge und Sachwalter zugleich. Athene leitet den Prozeß, als Vorstand des Gerichts, ein, und die Parteien legen, nach Gerichtsgebrauch, in kurzen einfachen Sätzen ihre Sache dar. Apollon, von Orest aufs Neue beschworen, ergreift das Wort zu seiner Vertheidigung, und führt Gründe für die Gerechtigkeit des Mordes, sowie andere rechtfertigende Umstände, welche auf das Urtheil der Richter von Einfluß seyn mußten, an. Nachdem die Parteien sattsam gesprochen und ihre Gründe und Gegengründe erschöpft hatten, wendet sich nun Athene an die Richter, und setzt sie feierlich ein. Diese Handlung ist der Punkt, um welchen sich alles Uebrige in der ganzen Tragödie bewegt. Auf die Stiftungsrede der Göttin folgt unmittelbar die Abstimmung. Die Richter, deren zwölf anzunehmen große Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, gehen einer nach dem andern, während Apollon und die Furien ein heftiges Zwiegespräch führen, nach dem Altar und legen ihren Stimmstein in die Urne. Hierauf erklärt Athene, daß sie, als Vorstand, das Endurtheil zu fällen sich vorbehalten habe, und einen Stein für Orestes aufhebe, weil ihr, als einer Freundin der Männer, das Schicksal eines so verruchten Weibes nicht sonderlich am Herzen liege. So könne Orestes als Sieger aus dem Prozeß hervorgehen, auch wenn die Stimmen der Richter gleich sich finden sollten. Die beiden Parteien sind in der gespanntesten Erwartung über den Ausgang, und hier ist der Gipfel der tragischen Hand-

lung. Apollon heißt die dazu beauftragten Richter die Steine zählen. Das geschieht. Athene erklärt, daß der Angeklagte losgesprochen sey, weil die Stimmen gleich wären, und legt ihren Stein zu den lossprechenden. Orestes, entzückt und begeistert, hält eine Dankrede an Pallas, und thut, ehe er das Theater verläßt, einen heiligen Schwur, daß er und sein Land Argos auf ewige Zeiten der Athene angehören, und in Frieden und Freundschaft für ihr Volk beharren wolle. Die Furien brechen in Klagen und Drohungen aus. Athene dagegen sucht sie zu wiederholten Malen zu besänftigen, indem sie ihnen vorstellt, daß dieses Land unschuldig, sie selbst nicht beschimpft wären, da Stimmengleichheit entschieden habe, und verspricht ihnen, um sie zu versöhnen, daß sie für alle Zukunft in diesem Lande neben ihr wohnhaft und hochverehrt seyn sollen. Endlich gelingt es ihr, die Erinnyen durch diesen Vorschlag zu begütigen und so umzustimmen, daß sie das athenienſische Volk mit Segenswünschen überhäufen. Alles, was zum Siege und Ruhme beitrage, im Himmel und auf Erden, solle die Stadt erlangen, wenn sie hinführo geehrt blieben. Pallas spricht ihre Freude über diese Verheißungen aus, dankt den Rächerinnen, und ermahnt das Volk, stets ihnen Ehre zu verleihn und auf dem Pfade der Tugend zu wandeln. Alsdann geht sie voraus, um den künftigen Wohnsitz der Furien zu bereiten, nachdem sie noch das ganze Volk aufgefordert, die neuen Mitbürgerinnen in ihre Wohnung hinab zu geleiten. Der festliche Zug erscheint, an der Spitze die Priesterinnen der Athene, und führt mit Fackeln, unter Gesang, die furchtbaren Göttinnen in den Schooß der Erde.

So lautet der Inhalt dieser Tragödie, die ich heute dem Publikum mit frohem Herzen darbringe. Ich wünschte sehnlichst, daß sie recht viele Leser finden möchten, die den Aeschylos und das Alterthum ehren

lernen, und die Scheu vor Griechenland und griechischer Kunst ablegen. Würde dem Uebersetzer dieser Wunsch gekrönt, dann hält er seine Aufgabe für erfüllt, und er selbst hat den schönsten Lohn für seine Bemühung empfangen. Wie dem aber auch sein möge,

Wir sind gewohnt
Daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn.

Florenz, den 15. Mai 1837.

Aeschylos' Leben.

Aeschylos, der erste der drei großen attischen Tragiker, wurde, nach der zuverläßigsten Annahme, im Jahre 525 v. Chr. oder im vierten Jahr der dreiundsechzigsten Olympiade geboren. Allgemein heißt er ein Athenäer, doch war sein Geburtsort nicht die Stadt Athen selbst, sondern die attische Ortschaft Eleusis; Athenäer konnte er nur von seinem gewöhnlichen Aufenthalt in der Hauptstadt von Attika, dem Mittelpunkte der hellenischen, vorzüglich der tragischen Poesie, genannt werden. Er stammte aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter, und sein Vater, welcher Euphorion hieß, scheint zu dem Dienste der Demeter, deren Mysterien im heiligen Eleusis gefeiert wurden, in engem Verhältniß gestanden zu haben. Nach der allgemeinen Angabe fing Aeschylos sehr frühzeitig an, Tragödien zu dichten, und eine Sage (Paus. I., 21, 2.) erzählt, daß Dionysos, der Schutzgott des Schauspiels, einst dem Knaben erschienen sey, als er in der väterlichen Weinpflanzung eingeschlummert war, und ihm die Weihe zum tragischen Dichter ertheilt habe. Nachdem er das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt, trat er zum ersten Mal im dichterischen Weltkampfe gegen Choirilos und Pratinas auf, welchen Männern er jedoch den Sieg nicht abgewinnen konnte (500 v. Chr.). Es verflossen noch viele Jahre, ehe der

ringende Dichter aus dem Schatten, in welchen ihn der Ruhm dieser Zeitgenossen stellte, sich herauszuarbeiten vermochte. Die friedlichen Beschäftigungen, mit welchen er sein Talent unerschütterlich gepflegt und gebildet zu haben scheint, genügten nicht, eine solche Reife seiner Werke hervorzubringen, welche die Aufmerksamkeit der Kampfrichter und des Volkes so erregte, wie der Dichter vielleicht zu erwarten berechtigt war. Dazu mochte kommen, daß in den engen Schranken, worin das Drama sich seither bewegte, eine größere Meisterschaft, als bereits die Vorgänger gezeigt, zu entwickeln unmöglich war; während auf der anderen Seite die Neuerungen, die der schöpferische Geist des Aeschylos vornahm, und die eigenthümliche Welt, in welcher er sich bewegte, seinem Siege Hindernisse besonderer Art entgegenstellten. Ohne eine solche Annahme müßte die spätere Welt, die in Aeschylos den Vater oder den eigentlichen Gründer der attischen Tragödie erkennt und ehrt, mit Erstaunen hören, daß noch sechzehn Jahre verschwanden, ehe dem Geweihten des Dionysos der erste Preis zum ersten Mal zuerkannt wurde.

Das Leben selbst indessen vollendete den Dichter und verschaffte ihm die Popularität, welche seither seinen Schöpfungen abgehen mochte, indem sein Muth Thaten verrichtete, die öffentliche Aufmerksamkeit und Theilnahme erweckten. Der erste persische Krieg begann; Aeschylos gesellte sich den Kämpfern, welche durch die Schlacht bei Marathon Griechenland retteten. Die hohe Tapferkeit, womit er den weltberühmten Sieg erringen half, wurde den Mitbürgern bekannt; seine Heldenthaten bildeten im Theater (s. Paus. a. O.) den Gegenstand eines Gemäldes. Sechs Jahre darauf (484 v. Chr. Olymp. 74, 1) feierte er seinen ersten Sieg als tragischer Dichter, in einem Alter von einundvierzig Jahren, ohne Zweifel gegen einen der früheren Mitbewerber,

Pratinas, Choirilos oder Phrynichos. Auch später zog er sich nicht von den Gefahren zurück, die Hellas' Freiheit bedrohten; wie jeder attische Bürger, nahm er unmittelbaren Antheil an der Verfassung des Staates, und suchte sie zu schützen gegen innere wie äußere Feinde. Ruhmvoll kämpfte der Dichter, als die Perser abermals hereinbrachen, in den glorreichen Schlachten bei Salamis und Platäa unter den Reihen der Athener. Jene Begebenheiten steigerten die Erhabenheit und Hochherzigkeit der Gesinnung, die dem Aeschylos angeboren war, und indem er diese Eigenschaften in seinen Dramen wiederspiegelte, indem er allen Glanz seiner Zeit in sie aufnahm, zeigte er sich als jenen großen Dichter, den die Mitwelt in ihm verehrte, und der den kommenden Geschlechtern die Blüthen eines Frühlings überlieferte, wie ihn nur ein einziges Volk der Erde genossen hat.

Man zählte mehr als dreizehn tragische Siege, die ihm in dem folgenden Zeitraum bis 458 v. Chr. zu Theil wurden. Vor allen die Perser und die Orestia, welche zu den erhaltenen Stücken gehören, empfingen den Preis. Ueberhaupt sollen, wie neuere Gelehrte berechnen, achtundvierzig Aeschylische Dramen den Sieg errungen haben, wobei freilich angenommen werden muß, daß jedesmal vier Stücke, eine Tetralogie, zusammen aufgeführt wurden. Es ist dieß nicht der Ort, ausführlicher über die einzelnen Stücke zu sprechen; es bleibt dieß einer späteren Darstellung vorbehalten. Auch unterlassen wir hier, seine Dichtungsweise zu schildern, über welche einzelne Winke zu geben, die einzelnen Stücke, die uns erhalten sind, dem Uebersetzer Gelegenheit bieten. Es genüge hier dem Leser, die Hauptmomente mitgetheilt zu finden, die in dem Leben des Dichters von Wichtigkeit waren, soweit sie der Nachwelt nicht verloren gegangen sind. Wir überlassen Anderen Hypothesen auf Hypothesen zu bauen.

Ein neues Geschlecht blühte während dieser Glanzperiode des Aeschylos heran. Politische Parteien erhoben ihre Häupter und suchten einander zu verdrängen, wie es in einem freien, vielbewegten Staate nicht anders seyn kann. Unser Dichter verlor seinen Einfluß mehr und mehr, und fand auch in den Schranken der Poesie einen neuen Kämpfer, der in dieser neuen Zeit wurzelte, den edeln Sophokles. Gegen ihn, der mit dem Triptolemos auftrat, erlitt Aeschylos eine Niederlage, die unter den besonderen Umständen, unter welchen sie stattfand, großes Aufsehen erregte, und viel dazu beitrug, ihm den ferneren Aufenthalt in seiner Vaterstadt unerträglich zu machen. Sophokles überwand ihn, nach den gewöhnlichen Annahmen, im J. 468 v. Chr. Olymp. 78, 1. Noch in demselben Jahre, im siebenundfünfzigsten seines Alters, verließ Aeschylos Athen, und begab sich nach Syrakus, wo König Hiero seit 478 v. Chr. ruhmvoll herrschte. Von seinem Aufenthalt daselbst wissen wir nur so viel mit Bestimmtheit, daß er die Perser, mit welchen er 472 v. Chr. in Athen gesiegt hatte, auf dem Theater des Hiero aufführte, entweder Olymp. 78, 1 oder 78, 2, wohl kurz vor dem Tode dieses Fürsten. Auch scheint es, daß er auf Sicilien mehrere Tragödien verfaßt habe, von welchen wir jedoch kaum die Titel mit Sicherheit anzugeben wissen. Der Zeitraum, den er fern von der geliebten Heimath verbrachte, wird von Olymp. 78 bis 80 berechnet. Gegen das Ende der genannten Periode, oder schon früher, müssen wir den Dichter wieder in Athen suchen. Denn bestimmte Nachrichten sagen, daß sein letztes und kunstvollstes Werk, die einzige vollständig erhaltene Trilogie, die Orestia, daselbst 458 v. Chr. oder im zweiten Jahr der 80sten Olymp. aufgeführt wurde, also kurz vorher gedichtet worden seyn mochte. Perikles, der unterdessen die Oberhand über die Parteien gewonnen hatte, suchte, an der Spitze der Demokraten, den Aeriopagos zu stür-

zen, das höchste Gericht des Volkes, das aus den vornehmsten, weisesten und edelsten Bürgern zusammengesetzt war. In der Vorrede zu den Eumeniden, dem dritten Stück der genannten Trilogie, das wir zuerst zu bearbeiten uns veranlaßt fanden, ist bereits darauf hingedeutet worden. Aeschylos, welcher mit seiner Dichtung den politischen Zweck verband, das Ansehen seiner über dem Volke stehenden und der Willkühr sich entgegensetzenden Mitbürger und den angegriffenen Areiopagos zu schützen, vermochte nicht durchzudringen, so hohen Eindruck auch sein Werk hervorbrachte. Er siegte zwar im Wettkampf, man zollte der gewaltigen Kunst des Dichters verdienten Beifall, aber das Volk befolgte nicht, was er so eindringlich gerathen hatte. Die Männer der marathonischen Zeit, zu welchen er gehörte, wurden aus ihrem Ansehen verdrängt. Die Fruchtlosigkeit seiner Bestrebungen erkennend und betrauernd, verließ er abermals sein Vaterland; ihm hatte er nicht nur die schönsten Gesänge geweiht, sondern auch für dasselbe in drei blutigen Schlachten gefochten, und mußte jetzt das höchste Ziel seines Lebens verfehlt sehen. Er kehrte wieder nach Sicilien zurück, um den Rest seiner Tage in Einsamkeit zu verbringen, und zwar wendete er sich nach Gela. Dieser Ort hatte nicht einmal ein Theater; in Syrakus indessen herrschte keine den Musen günstige Zeit, und Aeschylos betrachtete seine dramatische Laufbahn für geschlossen. Schon im dritten Jahre seiner freiwilligen Verbannung starb er in Gela, als Greis von neunundsechzig Jahren, 456 v. Chr. oder im ersten Jahr der 81sten Olymp., wie aus den glaubwürdigsten Zeugnissen erhellt. Ein Orakel hatte verkündigt, ein himmlisches Geschoß werde ihn tödten. Einstimmig erzählen die Alten, wie diese Prophezeihung in Erfüllung ging. Es schwebte nämlich, als er vor Gela wandelte, ein Adler über sein entblößtes Haupt hin, und ließ eine Schildkröte, die er in seinen Krallen

trug, auf die Stirne des Greises herabfallen. So starb Aeschylos; die Bewohner von Gela bestatteten ihn ehrenvoll, wie dem berühmten Dichter gebührte. Sie setzten die Inschrift auf sein Grab, die er sich selbst gedichtet hatte; worin er nichts von den Werken seiner Kunst erwähnt, sondern blos der ruhmvollen Schlacht in der Ebene von Marathon gedenkt. Es scheint daher, daß er auf den Antheil an diesem glorreichen Sieg stolzer gewesen sey, als auf alle übrigen Thaten und Verdienste, wie denn auch alle Zeitgenossen und Kampfgefährten diesen Sieg über die Barbaren für den Glanzpunkt ihres Lebens ansahen. Die Grabschrift lautet:

Hier, ein Erblichener ruht, in dem waizengesegneten Gela
Aeschylos, der von Athen stammt, des Euphorion Sohn.
Seines gewaltigen Arms Siegskraft wird Marathon schildern,
Schildern der Perser, der dichtlockige, der sie erprobt.

Von seinen zahlreichen Dramen sind blos sieben auf unsere Zeit gekommen, die sämmtlich aus den letzten sechzehn Jahren des Dichters stammen, also zu den gereiftesten Produkten seines Geistes gehören. Die Perser gelten unter ihnen für das älteste, die Orestia für das jüngste Werk. Aus den ersten achtundzwanzig Jahren seiner dramatischen Laufbahn hat sich nicht ein einziges Stück zur Nachwelt gerettet.

Die späteren Epigramme preisen seine Dichtkunst. Er wurde nicht schnell vergessen. Alle, sagt ein trefflicher Literarhistoriker, *) die ihr Leben der tragischen Kunst widmeten, pflegten noch lange zu Gela am Grabmahle des Aeschylos feierliche Todtenopfer zu bringen und die Dramen herzusagen. Syrakus und Katana (Aetna), die beide schon zu Epicharmos' Zeiten Theater gehabt zu haben scheinen, sahen volle zehn Jahre hindurch (von 468 bis 458 v. Chr.) zuerst die neuen Stücke,

*) Bode, Gesch. d. Hellen. Dichtk. 3ter Bd. S. 225 u. s. w.

welche Aeschylos in ihrer Mitte zur Aufführung brachte, theils unter Hiero und Thrasybulos, der indeß nur ein einziges Jahr regierte, theils aber auch unter der seit 466 eingetretenen Periode der Demokratie. Das Andenken an seine dramatische Thätigkeit und an den Ruhm seines Lebens erhielt sich noch lange auf der Insel, die seine irdischen Reste barg. Selbst als Dionysios der Demokratie in Syrakus, welche sechzig Jahre gedauert hatte, 406 ein Ende machte, und dann während seiner langen Regierung von achtunddreißig Jahren nicht blos als Regent und Kriegsheld, sondern auch als Dichter glänzen wollte, indem er öfters als Preisbewerber Tragödien zur Aufführung nach Athen sandte und endlich noch kurz vor seinem Tode 367 mit „Hektors Lösung" siegte, war die Erinnerung an Aeschylos noch nicht erloschen. Man verehrte sogar das Unbedeutendste was er hinterlassen hatte, gleichsam als heilige Reliquie. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn selbst Dionysios einen sehr großen Werth auf den Besitz der Schreibtafel des großen Tragikers legte, indem er Begeisterung und neuen Aufschwung der Gedanken von ihr hoffte. Indessen vergaßen auch die Athener ihres Aeschylos nicht, wiewohl sie ihn zürnend hatten scheiden sehen. Der Tod söhnt Alles aus; und was Aeschylos von dem Schicksale seiner Poesien vorausgesagt hatte, daß nämlich die Zeit seinen Tragödien den Preis verleihen werde, das ging schon in der nächsten Generation nach seinem Tode in Erfüllung. Wie Plutarch erzählt, ließ Alexander der Große eine Abschrift der Aeschylischen Schauspiele sich sogar in das Innere von Asien bringen.

Die Eumeniden.

Personen:

Die Pythias, Seherin zu Delphi.
Apollon.
Orestes, Sohn Agamemnons.
Schatten der Klytämnestra, der Mutter des Orestes.
Chor der Eumeniden.
Athene.
Die Schaar der Geleiter.

Die Scene ist anfangs der Temrel tes Apollo zu Delphi, verwandelt sich dann in den Tempel der Pallas zu Athen, und schließt daselbst auf dem Areshügel.

In Delphi.

Auf dem Vorplatze des Tempels.

Erste Scene.

Pythias allein.

Pythias.

Vor allen Göttern preis' ich ehrfurchtsvoll zuerst
Die Urprophetin Gäa; Themis ihr zunächst,
Sie, die der Mutter auf dem Sitz des Seherheerds
Nachfolgte laut der Sage; drittens nahm davon
Besitz, mit Themis' Willen, ohne Zwang und frei,
Ein andrer Sprößling Gäa's vom Titangeschlecht,
Die Phoibe: diese schenkt' ihn zum Geburtsgeschenk
Dem Phoibos, welcher Phoibos heißt von ihr benannt.
Er schied von Delos' Weiher und Felsuferhöhn
Und fuhr an Pallas' schiffumkreist Gestad hinan,
Und kam in diese Gegend zum Parnaßgebirg.
Als sein Gefolge zogen demuthsvoll voran
Hephästos' Söhne, bahnend ihm den Weg, indem

Das wilde Land sie seinem Schritt entwilderten.
Dem Angekommnen aber huldigt laut sowohl
Das Volk als Delphos, dieses Lands erlauchter Fürst.
Mit Seherkunst erhellend seinen Geist, bestellt
Ihn Zeus als vierten Seher auf den Tempelthron:
Denn aus des Vaters Munde prophezeit Apoll.
Das sind die Götter, die zuerst mein Flehn begrüßt.
Pronäapallas preis' ich dann durch mein Gebet
Und jene Nymphen, die Korykos' Grott' umschließt,
Der hohle, vogelheimische Götteraufenthalt:
An diesem Ort herrscht Bromios, wohl gedenk' ich sein,
Seitdem er an der Spitze vom Bakchantenzug
Pentheus wie einen Hasen einst zerfleischen ließ:
Dann ruf' ich Pleistos' Quellen und den mächtigen
Poseidon, und den gnädigen hocherhabnen Zeus.
Drauf steig' ich gotterleuchtet auf den Sehersitz.
So mögen heut sie segnen dieses Festgebet
Vor allen andern; jeder Grieche, der genaht,
Soll nach dem Loos eintreten, wie's der Brauch verlangt.
Denn meines Amtes wart' ich, wie's Apoll gebeut.

(Die Pythias geht, nach Beendigung dieses Gebets, durch die Pforte des Tempels in das Innere, aber kehrt sehr bald wieder daraus zurück, indem sie sich, voll Entsetzen, mit den Händen rechts und links festhält.)

Ein grausenhaftes, grausenvolles Schreckgesicht
Jagt schnell mich wieder aus dem Haus des Loxias,
Daß meine Glieder brechen und mein Fuß erstarrt;
Mit Händen lauf' ich, statt der Schenkel Schwunggewalt:
Schreck macht ein alt Weib nichtig, einem Kinde gleich.
Ich schritt zum reichbekränzten Schiff sorglos hinein,

Als sich am Erdennabel ein schutzflehender
Schuldvoller Fremdling meinen Blicken zeigt, von Blut
Die Hände triefend, haltend noch der Scheid' entblößt
Ein Schwert, und einen schlanken Oelbaumwipfelzweig,
Mit langgewundner Wolle rings sorgsam bekränzt
In lichten Flocken. Deutlich sey die Schilderung.
Um diesen Mann her aber schläft ein wunderbar
Geleit von Frauen, auf die Sessel hingestreckt.
Doch Frauen nicht, Gorgonen nenn' ich sie vielmehr;
Indessen auch Gorgonen sehn unähnlich sie;
Wohl eher noch Harpyen gleicht ihr Aeußeres:
Auf Malereien sah ich sie als fliegende
Kosträuber Phineus': diesen fehlt das Flügelpaar
Jedoch, und schwarze Farbe macht sie schaudervoll;
Sie schnauben, rings verpestenden scharfen Odemhauchs;
Aus ihrem Aug' ergießt sich ein unholder Guß;
Und ihr Gewand darf Keiner vor den Bildnissen
Der Götter tragen, noch in Menschenwohnungen.
Nie schaute noch mein Auge dieses Schwarms Geschlecht,
Noch hört' ein Land ich rühmen, welches ungestraft
Und ohne Reue pflege solches Graungezücht.
Was jetzt geschehn soll, möge dieses Hauses Herr
Entscheiden selber, Loxias, der Mächtige.
Denn Zeichendeuter ist er, Arzt sowie Prophet,
Und kann die ganze weite Welt entsündigen.

(Die Pythias geht ab. Man erblickt auf der Bühne das Innere des delphischen Heiligthums, nebst Dreifuß und Erdnabelstein; am letzteren sitzt Orestes mit verwirrtem Haar und todtenbleichem Angesicht; umher auf Sesseln der Chor der Erinnyen; neben Orestes steht Apollon; im Hintergrunde Hermes.)

Zweite Scene.

Apollon. Orestes. Der Chor schlafend.

Apollon.

Nicht schilt mich treulos; nein, ich werde dir als Hort
Beständig nahstehn, wär' ich noch so weit entfernt,
Und deinen Feinden bleib' ich wandellos erzürnt.
So siehst du diese Tollen jetzt gebändiget;
In Schlaf gesunken sind die alten, scheußlichen,
Ergrauten Unholdinnen, denen nie ein Gott
Und nie ein Mensch in Liebe, nie ein Thier sich naht;
Des Bösen willen wurden sie; weßhalb sie auch
In bösem Dunkel wohnen und im Tartaros,
Den Menschen widerwärtig wie den Himmlischen.
Indessen fleuch und daure heldenmüthig aus.
Denn durch des Festlands Reiche wird der Schwarm sowohl
In Irre rastlos treiben dich die Erd' entlang,
Als über Weltmeer und umströmtes Inselland.
Mit keinem Vorwand lehne diese Leidensfahrt
Ab; sondern wenn du Pallas' hohe Stadt erreichst,
So nimm Athene's altes Bild umschlingend Platz,
Wir werden Richter dorten und beschwichtigend
Sühnwort der Blutschuld finden und den Weg erspähn,
Daß deine Trübsal ganz und gar ihr End' erreicht.
Denn ich ja auch vermochte dich zum Muttermord.

Orestes.

O Fürst Apollon, du verehrst Gerechtigkeit;

Doch ebendeßhalb zeige dich achtsam zugleich;
Mit deiner Allmacht führst du Alles schön hinaus!

Apollon.

Vertraue, laß nicht Furcht dich überwältigen.
Bewach' ihn, Hermes, gleichem Blut entsprossener,
Geliebter Bruder; laß fürwahr dich nicht umsonst
Geleiter heißen, sey der Hirt des meinem Schutz
Vertrauten. Ehrt Zeus selbst doch hoch dein Ehrenamt,
Das segensvoll geleitend führt die Sterblichen.

(Orestes, von Hermes geführt, ab; der Schatten Klytämnestra's erscheint auf der von Apollon abgewandten Seite.)

Dritte Scene.

Klytämnestra's Schatten. Der Chor schlafend. Apollon im Hintergrund.

Klytämnestra's Schatten.

O schlaft nur, hört doch! Ist's für euch wohl Schlafenszeit?
Ich bin im Todtenreiche so mit Schmach bedeckt
Durch eure Trägheit, bleibe stets im Schattenheer
Von deren Hohn belastet, die ich mordete,
Verdrängt, verstoßen; ach, vernehmt es laut, daß ich
Den schwersten Vorwurf tragen muß im Seelenreich;
Doch die von ihren Liebsten solch Schicksal erfuhr:
Um mich erzürnt sich Keiner von den Himmlischen,
Wiewohl ich unter Muttermörderhänden sank.
O seht, wer diese Wunden meinem Busen schlug!

Denn schläft der Geist, so schaut er hellen Augs umher,
Am Tag jedoch sind Schranken seinem Blick gesetzt.
Ach, viele reiche Spenden hab' ich euch gebracht,
Weinlosen unberauschenden Tranks Erquickungen,
Und manches Nachtmahl setzt' ich an den Feuerheerd
Zur Stunde, die nur eurem Opferdienst geweiht.
Nun muß ich weggeworfen meine Gaben sehn.
Wie eine Hindin, ist Orest davongeschlüpft,
Ja, leichten Sprunges, mitten aus dem Jägernetz,
Mit lautem Hohngelächter über euch, entflohn.
Um meine Seele sprech' ich jetzt, deßhalb vernehmt,
Deßhalb bedenkt euch, unterirdische Göttinnen.
Ich, Klytämnestra, nun ein Traum, ruf' euch anjetzt.

(Der Chor stöhnt.)

Klytämnestra's Schatten.

O stöhnt nur, während Jener fleugt wer weiß wohin!
Verwandte haben Schützer, ich entbehre sie.

(Der Chor stöhnt.)

Klytämnestra's Schatten.

Du liegst in tiefstem Schlafe, kalt und ungerührt;
Doch er, der Mörder seiner Mutter, flieht davon.

(Der Chor schnauft.)

Klytämnestra's Schatten.

Du schnaufst; o schläfst du? Wachst du denn nicht endlich auf?
Ist nicht das Unheilschaffen dein Alltagsgeschäft?

(Der Chor schnauft.)

Klytämnestra's Schatten.

Der grausen Drachin raubten Schlaf und Mattigkeit
Geschwisterlichen Bundes alle Lebenskraft

Der Chor.

(Doppeltes, heftiges Stöhnen. Dann ruft er:)

Hasche, hasche, hasche! Gieb Acht!

Klytämnestra's Schatten.

Du träumst von Wildverfolgung, lautanschlagend wie
Ein fleißiger Jagdhund, welcher nie des Diensts vergißt.
Wie steht's? Erheb' dich, werde Herr der Mattigkeit,
Und übersieh' nicht Wehe, süßen Schlafes voll.
Gerechter Tadel schlage Wunden dir in's Herz;
Denn wie ein Stachel trifft er stets Vernünftige.
Auf, fahre blut'gen Hauches hinter ihn herein,
Verzehr' ihn brodemschnaubend, spucke Feuer aus,
Verfolg' und hetz' ihn nieder mit erneuter Jagd.

(Der Schatten der Klytämnestra verschwindet. — Die Führerin des Chors springt von ihrem Sitze.)

Vierte Scene.

Der Chor. Apollon.

Die Chorführerin.

Erweck', erwecke, wie ich dich, die Nachbarin.
Du schläfst? Erheb' dich, schüttle flugs den Schlaf hinweg,
Und laß uns sehn, ob unser Spiel umsonst beginnt.

(Die Erinnyen erheben sich einzeln von den Sitzen und stellen sich auf der Bühne nach beiden Seiten, theils dem Apollon, theils dem Orte der Erscheinung näher, auf. Diese singen die folgenden Strophen, jene die Antistrophen.)

Chorgesang.

Erste Strophe.

O seht, seht, o Schmach! Schwestern, ein Leid geschah!
Ja, vieles traun! erlitt ich und so ganz umsonst.
Götter, ein hartes Leid haben erlitten wir; ein furchtbares
Weh!
Durch unser Netz sich schleichend, ist entflohn das Wild!
Vom Schlaf beherrscht ließ ich fort meinen Fang.

Erste Gegenstrophe.

Du hast, Sohn des Zeus, heimlich bestohlen uns!
Du tratst, ein Jüngling, nieder uns Ehrwürdige,
Der du dem Flücht'gen Schutz gabst, dem verruchten Mann,
dem herzlosen Sohn!
Den Muttermörder stahlst du fort, und bist ein Gott!
Wer soll gerecht nennen je solches Thun?

Zweite Strophe.

Es drang ein Tadel während meines Traums zu mir,
Und stach, gleich dem Sporn des Reiters, der
Mächtig den Fuß ansetzt,
Tief mir in Herz und Mark.
Ich fühle, daß Schauer mich, Todesschau'r überläuft
Im Flug des grausen Henkerritts.

Zweite Gegenstrophe.

Die jüngern Götter handeln so, die Jüngeren,
Dem Recht trotzend, üben sie Gewalt
Ueber des Manns Blutspur,
Gehend von Haupt zu Fuß.

Ich sehe, daß blut'gen Schaums frischer Hauch überdeckt
Den Erdennabel fleckenvoll.

Dritte Strophe.

Ein Seher, hast du deinen Tempel durch des Heerds
Gräuel besudelt freiwillig und eignen Antriebs,
Gegen der Götter Brauch schützest du Menschenschuld,
Und brachst der Mören uralte Macht.

Dritte Gegenstrophe.

Mir bringt er Kränkung und erlöst doch nicht Orest:
Flöh' er in Erdennacht, nimmer erlangt er Freiheit:
Tragend den Mutterfluch ladet er auf das Haupt
Der Rachegeister Zorn überall!

(Apollon tritt hervor.)

Apollon.

Hinaus, befehl' ich, aus dem Sehertempel flugs,
Befrei't von eurer Gegenwart das Heiligthum;
Daß keine Silberflügelschlange dich vielleicht
Von goldgewirkter Bogensehne schwirrend trifft,
Und du vor Schmerzen sprudelst dunkeln Menschenschaum,
Und Klumpen ausspei'st, welche du vom Mord verschlangst.
Denn diesem Tempelhause ziemt's euch nicht zu nahn.
Nein, geht zum hauptabmäh'nden, augausstechenden
Gericht, zu Todtschlag, und dahin, wo Kindermord
Stattfindet und Entmannung und Verstümmelung,
Und wo man über Steinigung und Wehgeheul
Der Aufgespießten jammert. O, vernehmt ihr wohl,
Nach welcher Festlust euer Herz, ihr Scheußlichen,
Verlangt mit Inbrunst? Euer ganz Aussehn verräth

Es schon. In eines mörderischen Leu'n Geklüft
Muß Eures Gleichen wohnen, nicht des Seherheerds
Bereich und meinen Tempel hier entheiligen.
Hinaus denn, ohne Hirten auf den Weideplatz!
Denn einer solchen Heerde nimmt kein Gott sich an.

Chor.

O Fürst Apollon, höre nun auf Andere.
Du selber trägst an diesem keinen Theil der Schuld,
Nein, bist allein Urheber, hast die ganze Schuld.

Apollon.

Wie das? So lange will ich noch Gehör verleihn.

Chor.

Dein Spruch gebot dem Griechen seiner Mutter Mord.

Apollon.

Mein Spruch gebot ihm seines Vaters Rache. Nun?

Chor.

Dann nahmst du diesen neuen Mord in deinen Schutz.

Apollon.

Und hieß den Mörder reuig diesem Haus sich nahn.

Chor.

Und sein Gefolge schmähst du, das du hier erblickst?

Apollon.

Weil ihr zu diesem Tempel nimmer kommen dürft.

Chor.

Wir handeln damit einzig unsrer Pflicht gemäß.

Apollon.

Wie lautet diese? Rühmet euch des schönen Amts.

Chor.

Die Muttermörder treiben wir die Welt entlang.

Apollon.

Wie nun? Das Weib soll, welches ihren Mann erschlägt,
Nicht auch des Blutsverwandtenmordes schuldig seyn?
Dann ist geschändet und der Gültigkeit beraubt
Der Ehegöttin Hera wie des Zeus Gesetz.
Ja, dieser Spruch wirft Kypris auch vom Thron herab,
Sie, deren Huld den Menschen schenkt das höchste Glück.
Die Ehe bindet Mann und Weib mit Götterband,
Und gilt, bewacht vom Rechte, mehr als Eidesschwur.
Wenn jenen nun, den Gattenmördern, lau du bist,
Und nicht bestrafst sie, noch sie triffst zornvollen Blicks,
Dann wird Orestes ohne Recht durch dich verfolgt.
In diesem Fall hier, weiß ich, seyd ihr zornentflammt,
Dort zeigt ihr augenscheinlich euch nachlässiger.
Die Göttin Pallas schaue richtend hier darein.

Chor.

Von diesem Manne, wahrlich, lass' ich nimmermehr.

Apollon.

Wohlan, verfolg' ihn, mache neue Plage dir.

Chor.

O setze nicht mein ehrenvolles Amt herab.

Apollon.

Ich möcht' umsonst nicht haben euer Ehrenamt.

Chor.

Du stehst der Höchsten Einer um den Thron des Zeus;

Doch ich, dieweil mich Mutterblut aufruft, ich bin
Orestes' rachevolle stete Jägerin.
(Der Chor eilt ab, um den Muttermörder wieder einzuholen.)

Apollon.

Ich leist' ihm Beistand, rett' und schütz' ihn pflichtgetreu;
Schwer drückt mich ja bei Göttern wie bei Sterblichen
Der Groll des Schützlings, geb' ich ihn freiwillig preis.

(Die Bühne wird leer, und verwandelt sich aus dem Heiligthum des Apollon zu Delphi in das der Pallas zu Athen. Eine Pause, Orestes wird während derselben seine Flucht vollendend gedacht.)

In Athen.

(Man sieht zuerst den Orestes an dem Altar der Pallas sitzend, ihr Bild umfassend und betend.)

Fünfte Scene.

Orestes. Der Chor.

Orestes.

O Fürstin Pallas, auf Befehl des Loxias
Erschein' ich, nimm mich gnädig auf, den Sündigen,
Den fremde Häuser und Verkehr mit Menschen schon
Von allen Flecken seiner Schuld gereiniget:

Doch ward ich elend durch des Gräuls Entheiligung,
Durchzog das Festland und zugleich den Ocean,
Getreu dem hohen Seherspruch des Loxias,
Und nah', o Göttin, deinem Haus und Bildnisse.
Hier will ich ruhig harren auf das Endgericht.

(Der Chor tritt einzeln hintereinander herein, und je, nachdem sie kommen, nehmen sie den folgenden Gesang auf. Zuerst spricht die Chorführerin.)

Die Chorführerin.

Wohlan! Das ist des Mannes Spur auf jeden Fall.
Folgt ihr, der wortelosen Selbstverrätherin.
Denn wie der Hund des Jägers angeschossnes Wild,
So suchen wir der blutbedeckten Fährte nach.
Von vielen männerharten Mühen athmet schwer
Mein Leib; der Erde weiten Raum durchstreift' ich rings,
Und über's Weltmeer jagt' ich und verfolgt' ich ihn
In schwingenlosen Flügen, wie das schnellste Schiff.
Und gegenwärtig hält er hier sich wo versteckt.

Chorgesang.

Erste Furie.

Geruch von Menschenblute lacht mich duftend an.
Schaue dich um und sieh' rings um den Tempel, daß
Der Mordschuld'ge nicht heimlich der Straf' entfleugt.

Zweite Furie.

Denn ihn beseelt neuer Muth,
Schmiegend um Pallas' hohe Bildsäule sich,
Will er der Göttin Spruch' stellen anheim die Schuld.

Dritte Furie.

Doch nie geschieht das: niederfloß der Mutter Blut.

Vergossen Einmal, verrinnt's
Ueber dem Boden ach! nimmer ersetzlich mehr.

Vierte Furie.

Nein, büßen mußt du! Saugen aus lebend'gem Leib
Will ich das rothe Blut der Gliedmaßen, will
Holen von dir den grausamsten Trankbecher mir.

Fünfte Furie.

Und lebend ausgesogen führ' ich dich hinab,
Strafe dort leidend für Gräuel des Muttermords.

Sechste Furie.

Dort siehst du auch, wer unter Menschen frevelhaft
Gegen die Götter sich
Oder am Freund verging oder am Elternhaupt,
Wie Jeder erntet seiner That gerechten Lohn.

Siebente Furie.

Denn Hades herrscht, ein hoher Weltenfürst, im Schooß
Des Erdreichs und schaut
Alles und gräbt's in's Herz mit Schreibgriffel ein.

(Die andern sieben stürzen einzeln, ohne Gesang, dazwischen herein.)

Orestes.

Ich ging des Unglücks Schule durch, und weiß daher
Vielfältige Sühnung, weiß sowohl, wo Reden, als
Wo Schweigen rathsam; doch im gegenwärt'gen Fall
Gebot ein weiser Lehrer, daß ich sprechen soll.
Es schläft das Blut schon und verbleicht an meiner Hand,
Und weggespült ist alle Muttermörderschuld.
Denn ihre frischen Flecken tilgt' am Seherheerd
Des Gottes Phoibos Ferkenopferreinigung.

Und lange müßt' ich reden, zählt' ich Alle her,
Zu welchen schadlos meine Schritt' ich wendete.
Die Zeit entsündigt Alles, wie sie selbst ergraut.
So darf ich reinen Mundes im geweihten Ton
Zu dieses Landes Herrin, Pallas, flehn und sie
Um Hülfe bitten; waffenlos erwirbt sie sich
Mich selbst, das Land von Argos und mein Volk zugleich,
Zum ewig treuen Diener und Verbündeten.
Drum, mag sie jetzt im weiten Reiche Libyens,
Am Strand des Tritonwassers, ihres heim'schen Stroms,
Aufrecht einhergehn oder unsichtbaren Schritts
Als Hort der Freunde, mag sie aufs Phlegräerfeld
Als Kriegesheldin männerhaft herniederschaun,
Sie komme, denn auch fernes Rufen hört ein Gott,
Damit sie meine Leiden gnädig endige.

Chor.

Erste Furie.

Nicht soll dich Phoibos, nicht Athene's mächtiger
Beistand von trostelosem Untergang befrein,
Du mußt verlernen alle Herzensfröhlichkeit,
Ein blutentzapftes Opfer und Gespensterbild.

Zweite Furie.

Du schweigst dagegen und verzerrst das Angesicht,
Ein mir genährt und mir gesegnet Opferthier.

Dritte Furie.

Dich speis' ich auf lebendig, nicht am Heerd erwürgt;
Vernimm das Festlied, welches dich in Bande schlägt.

Chorgesang.

Strophe.

Auf! Schlinget anjetzt Chorreigen, dieweil
Graunvollen Gesang
An das Licht wir beschlossen zu künden,
Um zu schildern das Amt, das unsere Reihn
Mit der Menschheit Loosen verkettet.

Gegenstrophe.

Wir schützen des Rechts gleichmäßig Gesetz:
Wer schuldlos ist
Und schuldlos immer die Hand zeigt,
Den suchen wir nie zornmuthvoll heim,
Und er kämpft durch's Leben sich harmlos.

Schluß.

Doch wer sich vergeht, wie der Fremdling dort,
Und die Hand blutschuldig zurückzieht,
Dem nahen wir uns als Zeugen des Rechts
Den Gestorbnen zulieb auftretend, und sind
Unerbittliche Zöllner der Blutthat.

(Nachdem eine einzelne Stimme, wahrscheinlich die Chorführerin, diese Anapästen vorgetragen, beginnt der Chor nun in einzelnen Reihen die folgenden Strophen, bis sie, gegen den Schluß, vollstimmig zu singen scheinen.)

Erste Strophe.

Mutter, meine Zeugerin, Urnacht,
Höre der seh'nden wie der blinden Welt Strafgeist!
Sieh, es nimmt Leto's Sohn meines Amts Ruhm und Glanz weg,
Weil er raubt dieses Wild, dessen Blut ganz allein sühnen kann den Muttermord.

Doch dem Schlachtopfer tönt
Dieses Lied, Wahneston, Wahneslaut der Bethörung.
Festgesang der Furienschaar
Bindend Sinn und Geist, musikleer, ein Fieber Menschenleibs.

Erste Gegenstrophe.

Denn es spann die Schöpfermacht Moira's
Meinem Geschlechte dieses Loos von Uranfang.
Menschen, auf deren Haupt blinde Mordschuld herabfällt,
Rachevoll nachzugehn, bis sie birgt Hades' Reich; selbst der Tod erlöst sie nicht!

Doch dem Schlachtopfer tönt
Dieses Lied, Wahneston, Wahneslaut der Bethörung.
Festgesang der Furienschaar
Bindend Sinn und Geist, musikleer, ein Fieber Menschenleibs.

Zweite Strophe.

Ewig die Götter zu meiden, verhängte das Schicksal
Uns zu der Zeit der Geburt, und es meldet zu Tisch sich
Kein theilnehmender Gastfreund.
Niemals hüllt und kleidet und schmückt mich der Schimmer von weißen Gewändern.

Denn ich kehr', ein Rachegeist,
Häuser um, wann der Freund
Unter'm Dach Freund' erschlägt:
Diesem, weh, setz' ich nach,
Bleiche, trotz seiner Kraft,
Doch sein junges Geblüt aus!

Zweite Gegenstrophe.

Denn ich enthebe die Götter, zufolge des Anrufs,

Dieses Geschäftes und trage der Bitten Erfüllung,
Und kein Richter befragt mich:
Zeus hat diesem schreckenverbreitenden, grauenerregenden Rachchor
Seinen Göttersaal versagt:
Mächt'gen Sprungs eil' ich denn
Aus den Höhn, schweren Falls
Rausch' ich hin, bis den Feind,
Hinkend durch lange Flucht,
Mein schwerlastender Arm schlägt.

Dritte Strophe.

Dann sinkt Hoffart, die zu dem Himmel sich aufschwang,
Schmelzend zur Erde herab und verzehret sich ruhmlos,
Wenn wir in schwarzer Umhüllungen Flor und in mißgunstvollen Reigen tanzend nahn.

Dritte Gegenstrophe.

Blind durch Wahn, sieht selbst er den eigenen Sturz nicht;
Also mit nächtigem Fittig umflattert die Schuld ihn,
Während ein dunkles Gewölk ob dem Hause hervorruft tausendstimmig Volksgestöhn.

Vierte Strophe.

So bleibt's: wir sind ewig wach und säumen nie, böses Thun bestrafend voll Hoheit:
Wir achten keines Menschenflehns
Und ziehn gerechten Racheflugs
Hinaus in götterleere Höhn, wo sonnelos Licht scheint,
Räume, verschlossen dem Fuße der Seh'nden wie der Blinden ewiglich.

Vierte Gegenstrophe.

Wo wär' ein Mensch also, welchen nicht in Furcht setzt und Schauer meiner Macht Satzung,

Mein Amt, von Moira mir verhängt,
Anheimgestellt von Göttern mir?
Ich hab' ein altes Ehrenamt, und keine Schmach trifft uns,
Wohnen wir auch in der Erde Geklüft' und sonnenleerer Finsterniß.

(Athene erscheint am Schlusse dieses Gesangs, mit Schild und Lanze bewaffnet, durch die Luft, auf einem mit Rossen bespannten Wagen.)

Sechste Scene.

Pallas Athene. Die Vorigen.

Athene.

Ich hört' in weiter Ferne Hülferufs Geschrei,
Am Fluß Skamandros, wo ich schnell das Land besah,
Das mir der Griechen Fürsten und Gewaltige,
Von ihren Beuteschätzen als ein schönes Stück,
Mit Grund und Boden heiligten für alle Zeit,
Das Volk des Theseus ehrend durch ein solch Geschenk:
Von dort nun komm' ich unermüdlich schnellen Schritts,
Entblößt von Flügeln, schwang ich meinen hohlen Schild,
Und band an meine Füße dieses Segel an.
Doch schau' ich jetzo diese fremde Schaar im Land,
Ergreift mich zwar kein Schrecken, doch mein Aug' erstaunt.
O sagt, wer seyd ihr? Alle mein' ich insgesammt,
Sowohl den Fremdling, welcher dort mein Bild umfaßt,
Als euch, vergleichbar Keinem, der von Saamen sproß,
Geschaut von Göttern weder unter Göttinnen,
Noch sterblichen Menschen ähnlich an Gestalt und Form.

Doch seinen Nächsten lästern, ungereizt von ihm,
Ist hart verstoßend gegen Recht und Billigkeit.

Chor.

Vernimm das Alles kurzgefaßt, o Kind des Zeus:
Wir sind der Urnacht grausenvolle Töchterschaar,
Fluchgeister nennt man wohnend uns im Erdenschooß.

Athene.

Wohl ist mir euer Namen und Geschlecht bekannt.

Chor.

Von meinem Amt auch weißt du gleich das Nähere.

Athene.

Ich hoff' es, wenn ihr klaren Wortes euch erklärt.

Chor.

Die Menschenmörder jagen wir die Welt entlang.

Athene.

Und hört die Flucht des Mörders irgend endend auf?

Chor.

Dort, wo der Freude jeder Ort verschlossen ist.

Athene.

Auch diesen scheuchst du krächzend fort zu gleicher Flucht?

Chor.

Er hat ja Muttermordes unterfangen sich.

Athene.

Trieb nicht ihn Scheu vor fremden Zornes Macht dazu?

Chor.

Wo wär' ein Stachel scharf genug zum Muttermord?

Athene.

Da zween Parteien, fehlt die Gegenrede noch.

Chor.

Doch weißt zurück der Mörder Eid und Gegeneid.

Athene.

Rechtschaffen willst du heißen, handeln weniger.

Chor.

Wie so? Belehr' uns, denn du bist an Wissen reich.

Athene.

Dem nicht Gerechten werde nicht durch Eid der Sieg.

Chor.

Wohlan, verhör' und fälle graden Richterspruch.

Athene.

So stellt die Sach' ihr meinem Endurtheil anheim?

Chor.

Sehr gern; wir zollen Achtung Achtungswürdigen.

Athene.

Was willst du, Fremdling, sagen zur Vertheidigung?
Erst nenne Heimat und Geschlecht und schildere
Dein Leben, alsdann weise diesen Tadel ab,
Wenn anders trauend meinem Spruch, zu diesem Bild
In meines Heerdes Nähe du geflüchtet bist,
Und reuig niedersinkest, wie Ixion that;
Auf alles dieß antworte wohlverständlich mir.

Orestes.

O Göttin Pallas, erstlich will ich der am Schluß
Von dir gedachten schweren Sorg' entheben dich.
Kein Fluch beladner bin ich, kein Unheiliger
Befleckt mit seinen Händen dein erhabnes Bild.
Ein deutlich Merkmal dessen will ich sagen dir.

Daß stumm der Menschenmörder sey, gebeut Gesetz,
Bis ihn ein Mann durch Schlachtung eines Opferthiers,
Das Milch noch saugt, mit sühnekräft'gem Blut begießt.
Durch viele Mittel ward ich längst entsündiget,
Durch Menschenumgang, Opferung und Quellenbad.
So scheuchen diesen Kummer meine Worte fort.
Von meiner Abkunft geb' ich dir nun gleich Bescheid.
Ich bin von Argos: meinen Vater kennst du gut,
Agamemnon, jenes Schifferheers Befehliger,
Mit dem du Troja schleiftest, Ilion's hohe Stadt.
Nicht fand er einen schönen Tod, nach Haus gelangt,
Von meiner eignen Mutter ward er umgebracht
Voll schwarzer Bosheit und verhüllt in farbenreich
Geweb, ein deutlich Zeichen, daß im Bad er starb.
Nach Haus gekehrt jetzt, denn ich floh verbannt umher,
Erschlug ich meine Mutter, ja, ich läugn' es nicht,
Und übte Mord für meines theuern Vaters Mord.
Die Schuld indeß hat Loxias mit mir gemein,
Der mir Gewissenbissesangst verkündigte,
Wofern ich nicht so strafte diese Frevelthat.
Entscheide nun, ob schlecht ich oder recht gethan;
Mein ganzes Handeln stell' ich deinem Spruch anheim.

Athene.

Ein allzuwichtiger Handel, als daß ihn ein Mensch
Im Stand zu richten; auch ich selber wage nicht
Den Spruch zu fällen über jähzornvollen Mord.
In diesem Fall besonders, wo du schon versühnt,
Ein reiner, heiliger Büßer meinem Haus dich nahst;

Doch weil du schuldlos, nehm' ich drum in's Land dich auf.
Die Furien freilich stehen unabweislich hier,
Und ihre Sache, trägt sie nicht den Sieg davon,
So fällt ein Giftpfeil, ihrer Brust entpreßt, dereinst
Aufs Land herab, entzündend unheilvolle Pest.
In schlimme Lage bin ich dergestalt versetzt,
Sie lassen und entsenden, Beides kann ich nicht.
Doch da der Lauf der Sache diese Wendung nahm,
So will ich Richter über Mord vereidigen,
Und ihre Satzung stell' ich fest für alle Zeit.
Ihr aber rufet Zeichen euch und Zeugnisse
Und Eide, welche stützen euer Recht, herbei.
Ich hole meiner Bürger Auserlesenste,
Damit sie schlichten diesen Streit gewissenhaft,
Durch Schwur verbindlich nimmer falschen Spruch zu thun.
(Athene geht von der, wo sie hereingekommen, entgegengesetzten Seite ab.)

Siebente Scene.

Der Chor. Orestes.

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Flugs verkehrt den Gang der Welt neu Gesetz, wenn das Recht dieses Muttermörders siegt,
Seine Schuld triumphirt.
Rüsten wird solch ein Sieg zu Frevelthat alle Menschen augenblicks.
Offen dräut von Kindeshänden mancher Stoß der Elternbrust künftig im Verlauf der Zeit.

Erste Gegenstrophe.

Keiner That ja schleicht hinfort mehr der Groll dieses Schwarms grimmer Menschenhüter nach.
Jeden Mord stell' ich frei.
Dann erhebt über Leid von Nächstenhand Jeder Klag' und Jeder forscht
Nach des Jammers End' und Flucht und Heilung. Leeren Trost indeß sprechen sich die Armen zu.

Zweite Strophe.

Keiner rufe dann in Angst, bei des Mißgeschickes Schlag,
Lauten Rufes schmerzlich aus:
Hohes Recht! Hoher Thron der Furienschaar!
Solchen Seufzers seufzt vielleicht manches Elternpaar, gebeugt
Unter plötzlich Leid, umsonst, weil des Rechtes Tempel sinkt.

Zweite Gegenstrophe.

Häufig dient die Furcht zum Heil, und des Menschen Seele braucht
Einen Wächter immerdar.
Segensreich zieht Gewalt die Zügel an.
Denn von wem, in wessen Brust kein Gedank' an Furcht sich regt,
Sey's ein Bürger, sey's ein Volk, wird annoch verehrt das Recht?

Dritte Strophe.

Weder Schrankenlosigkeit, noch Tyrannendruck, o Mensch,
Lobe drum! Immer die Mitte bekrönen die Götter, und ringsum streuen sie Huld aus.
Treffend sprech' ich aus das Wort:
Frevel entspringt von verruchter Gesinnung zunächst; Seelengesundheit
Erzeugt der Glückseligkeit stündlich erflehtes Kleinod.

Dritte Gegenstrophe.

Also rath' ich immerdar: Ehre stets den Heerd des Rechts,
Stoß' ihn nicht höhnenden Sprungs, von Gewinne gelockt, mit dem Fuß; denn Strafe bedroht dich!
Alles kommt zum rechten Ziel.
Haltet die Eltern ein Jeder sonach in dem Glanz heiliger Achtung,
Und ehrt des Gasts eurem Haus nahenden frommen Zuspruch.

Vierte Strophe.

Wer also zwanglos dem Wink der Tugend folgt, reiches Glück erblüht ihm,
Und nimmermehr wird er völlig elend.
Doch Jener, der frevelhaft die Schranken übertritt,
Und buntes Spiel mit allem Rechte treibt,
Er wird angstvoll dereinst die Segel
Senken, sobald die Rah zerschellt unter der Macht des Sturmwinds.

Vierte Gegenstrophe.

Zu taubem Ohr ruft er aus dem Wogenschwall, gegen den er ankämpft.
Es lacht ein Gott, schauend seinen Unmuth,
Des Stolzen Demüthigkeit in tiefster Seelennoth,
Und seine Schwäche, die zurück ihn wirft!
Er schlägt sein altes Glück in Trümmer,
Strandend am Fels des Rechts, und geht unter in Nacht und Stille.

(Die Bühne verwandelt sich. Eine Pause.)

Auf dem Areiopagos.

(Athene erscheint mit den zwölf Areopagiten.)

Achte Scene.

Athene. Apollon. Orestes. Der Chor.

Athene.

Verkünde, Herold, ruf' das Heer zur Ordnung auf,
Und, eine Botin, schmettre jetzt tyrrhenische
Trompete durch die Lüfte, Menschenodems voll,
Und schlag' in hellen Tönen an des Volkes Ohr.
Denn da bereits vollzählig dieser Richtersaal,
Empfehl' ich Stille, daß sowohl die Stadt vernimmt
Als dieser, was für ewige Zeit mein Mund bestimmt,
Damit des Rechts Entscheidung stets geregelt fällt.

(Man hört Trompetenstöße. Apollon erscheint auf der Bühne.)

Chor.

O Fürst Apollon, herrsch' in deinem Eigenthum.
Was hast du Theil an diesem fremden Handel, sprich!

Apollon.

Als Zeug' und Anwalt komm' ich zur Vertheidigung
Des frommen Schützlings dorten, der sich Hülf' erbat
An meines Tempels Heerde; selbst vollzog ich schon
Die Sühne dieses Mordes; denn auf mein Geheiß
Geschah die ganze blutige That. So leite du
Und führe, deinem Wissen nach, den Streit zum Ziel.

Athene.

Ihr habt das Wort, das Urtheil leit' ich ein somit.
Erzählt der Kläger erstlich uns den Sachverlauf,
So stellt die streitige Frage sich in helles Licht.

Chor.

Obschon wir viele, fassen wir uns dennoch kurz.
Erwiedere jede Frage, wie sie fällt, genau.
Sprich erstlich, ob du Mörder deiner Mutter bist?

Orestes.

Ich bins, und Läugnung keiner Art hat Statt dabei.

Chor.

Im ersten Ringkampf hätt' ich schon die Oberhand.

Orestes.

Du rühmst des Siegs dich, eh' der Feind am Boden liegt.

Chor.

Doch mußt du sagen ferner, wie du sie erschlugst.

Orestes.

Vernimm's. Mit blankem Schwerte hieb ich ihren Hals.

Chor.

Auf wessen Rathschlag, und von wem dazu bestimmt?

Orestes.

Von Phoibos' Sehersprüchen; selbst bezeugt er mir's.

Chor.

Der Rath des Sehers führte dich zum Muttermord?

Orestes.

Bis diese Stunde lob' ich, daß ich ihm gehorcht.

Chor.

Zerschmettert dich das Urtheil, sprichst du anders bald.

Orestes.

Ich hoff', und Vatersegen steigt vom Grab herauf.

Chor.

Auf Todte hoffst du, der die Mutter mordete!

Orestes.

Ich habe schwere Doppelschuld an ihr bestraft.

Chor.

Wie so? Belehre drüber deine Richter dort.

Orestes.

Den Mann erschlug sie, und erschlug den Vater mir.

Chor.

Doch lebst du jetzt noch, Jene hat dein Mord befreit.

Orestes.

Was hast du Jene lebend nun nicht auch verfolgt?

Chor.

Nicht war's ein Blutsverwandter, den sie mordete.

Orestes.

Bin aber ich mit meiner Mutter blutsverwandt?

Chor.

Hat nicht im Schooß dich Jene, Mordbesudelter,
Genährt? Der Mutter theures Blut verläugnest du?

Orestes.

Jetzt ruf' ich dich zum Zeugen! Unterweise mich,
O Phoibos, ob ich diesen Mord mit Recht beging.
Denn meine Handlung selber läugn' ich keineswegs.
Doch ob gerecht dich oder ungerecht bedünkt
Die blutige That, entscheide vor den Richtern hier.

Apollon.

Ich sprech', o Pallas' hoher Rath, zu euch anjetzt,
Gemäß der Wahrheit, und ein Seher lüg' ich nicht.
Auf meinem Seherthrone sprach ich nimmermehr,
Sey's daß ein Mann mich oder Weib oder Volk befrug,
Was nicht von Zeus, dem Vater aller Götter, kam.
Erwäget also dieß Gesetz, wie mächtig es,
Und folgt des Vaters Willen, ich befehl' es euch.
Denn selbst der Eidschwur überragt nicht Zeus an Kraft.

Chor.

Zeus also, sagst du, schickte diesen Seherspruch
Durch dich, Orestes solle, seines Vaters Tod
Zu rächen, hintansetzen jede Mutterscheu?

Apollon.

Ein Unterschied ja, haucht ein Mann das Leben aus,
Den zeusentstammtes königliches Zepter schmückt,
Durch Weibeshand besonders, nicht durch sausendes
Geschoß von Amazonenarm dahingerafft;
Nein, wie du flugs hörst, Pallas, sammt der Richterschaar,
Die dieses Streites Schlichtung übernommen hat.
Von seinem Heerzug kehrend, nach so glücklichem
Ausgang, empfing sie freundlich ihn im Badgemach,
Und als das Bad vorüber, breitete sie am Schluß
Ein weites Kleid aus, und erschlägt im Irrgewind
Des faltenreichen Prachtgewands den Ehgemahl.
Das ist des Mannes Todesloos, wie ihr vernahmt,
Des hocherlauchten Fürsten, der gen Troja zog.

So mußt' ich Jene schildern, daß das Volk ergrimmt,
In dessen Ausspruch dieses Streits Entscheidung liegt.

Chor.

Den Vater achtet höher Zeus, so sagtest du;
Doch band er selbst den greisen Vater Kronos fest.
Steht dieß mit deinen Worten nicht im Widerspruch?
Vernehmt, o Richter, dieses und bezeugt es mir.

Apollon.

Ihr gottverhaßten Ungeheu'r, Abscheu der Welt!
Gefangne kann man lösen; Hülf' in diesem Fall
Und manch' ein Mittel giebt es, das die Fesseln sprengt.
Doch wenn des Einmal hingestorbnen Menschen Blut
Die Erde löscht, harrt seiner nie ein Auferstehn.
Dafür allein erdachte keinen Zauberspruch
Mein Vater, welcher sonst die Welt ergreift und schwingt
Wie einen Spielball, ohne daß sein Athem stockt.

Chor.

Wie du die Unschuld Dieses hier verfichtst, bedenk!
Der erst der Mutter blutsverwandtes Blut vergoß,
Er soll in Argos wohnen jetzt im Vaterhaus?
Zu welchen Volksaltären soll er betend nahn?
Bei welcher Bürger Opferfest willkommen seyn?

Apollon.

Auch das verkünd' ich, und vernimm, wie recht das Wort.
Nicht giebt die Mutter denen, die sie Kinder nennt,
Das Leben, nein, schenkt Pflege blos dem jungen Keim;
Der Vater zeugt das Leben, sie bewahrt das Pfand
Als theures Gastpfand, wenn es nicht ein Gott versehrt.

Daß dieses wahr sey, bring' ich dir Beweis sogleich.
Nicht braucht's zum Daseyn einer Mutter stets: wir sehn
Als Zeugin Zeus', des Allerhöchsten, Tochter hier,
Die mutterlos aus väterlichem Haupt entsprang
Und nicht in Weibesschooßes Nacht erwachsen ist,
Ein Sproß, wie keine Göttin je gebären kann.
O Pallas, ich erhöhe, wie ich sonst vermag
Nach meiner Einsicht, deines Lands und Volkes Ruhm,
Und sandte deßhalb Diesen auch an deinen Heerd,
Um dir zu unterwerfen ihn für alle Zeit
Als treuen Freund und Bundsgenossen, Himmlische,
Sammt seinen Kindern, daß besteht und ewiglich
Forterbt der Väter Bündniß zur Nachkommenschaft.

Athene.

So gebt, ihr Richter, jetzo nach Gewissenspflicht
Gerechten Stein ab; Worte fielen nun genug.

Chor.

Wir haben abgeschossen Pfeil für Pfeil bereits.
Ich harr' in Sehnsucht, wie des Streits Entscheidung fällt.

Athene.

(Mit sich berathschlagend.)

Wie stell' ich nun am besten eure Pflichten fest?

Chor.

Ihr habt genug vernommen, gebt die Stimmen ab
Und seyd des Eidschwurs eingedenk, o Fremdlinge!

Athene.

So hört denn meine Satzung, Männer aus Athen,
Zum ersten Blutgerichte hier Versammelte!
Ich setze diesen, einen unbestechlichen,

Ehrfürchtigen, nachsichtslosen Rath von Männern ein,
Zur Wach' und Hut des Landes, wenn der Bürger schläft.
Es mag bestehn auch künftig unveränderlich
Im Reich des Aegeus dieser Männer hoher Rath,
Und dieser Hügel, wo der Amazonen Heer
Ihr Lager aufschlug, als sie voll Erbitterung
Theseus bekriegten, und entgegen seiner Stadt,
Aufthürmten diese neue hochgethürmte Stadt,
Und Ares Opfer brachten hier, weßhalb der Fels
Und Hügel Areshügel heißt: hier soll die Scheu
Vereint mit schwesterlicher Furcht vor bösem Thun
Abmahnend stehn, bei Tage wie bei stiller Nacht,
Wenn nicht der Bürger eigne Hand mein alt Gesetz
Antastet und erweitert. Wer mit Schlamm vermengt
Den hellen Brunnen, findet nie Trinkwasser drin.
Die Bürger mögen weder Zügellosigkeit
In ihren Mauern dulden, noch Tyrannendruck,
Noch auch daraus entfernen jedes Band der Furcht.
Denn welcher Mensch ist, sonder allen Druck, gerecht?
Wenn ihr gerecht denn scheuet diesen hohen Rath,
Besitzt ihr einen solchen festen Landesschutz,
Ein solches Bollwerk, wie es Keiner sonst besitzt,
Im Reich des Pelops weder, noch im Skythenland.
Das sey die Mahnung, die ich jetzt der Bürgerschaft
Für alle Zukunft gebe. Steht, o Richter, auf,
Nehmt euern Stimmstein, und indem den Spruch ihr fällt,
Gedenket eures Eides. Also soll's geschehn.

(Der erste Areopagit erhebt sich, nimmt den Stein vom Altar und thut ihn in die Urne.)

Chor.

Ich rath' indessen, daß ihr dieser Gästeschaar
Erhabne Würde keineswegs beleidiget.

(Desgleichen der zweite.)

Apollon.

Und ich verlange, daß ihr scheut des Zeus sowohl
Als meinen Ausspruch, und ihn nicht des Siegs beraubt.

(Der dritte.)

Chor.

Du nimmst dich blutiger Händel unberufen an,
Und hast entweiht jetzt deinen heiligen Seherherd.

(Der vierte.)

Apollon.

Hat auch vielleicht mein Vater falschen Schluß gefaßt,
Als ihn Ixion, ersten Mordes schuldig, bat?

(Der fünfte.)

Chor.

Du sagst es; doch erlang' ich nicht mein volles Recht,
Dann bring' ich Ungewitter einst in dieses Land.

(Der sechste.)

Apollon.

Ihr seyd den ältern Göttern wie den jüngeren
Gleich sehr verhaßte Wesen: ihr verliert den Sieg.

(Der siebente.)

Chor.

Im Haus des Pheres hast du gleiches Werk verübt:
Du zwangst den Mören Leben für Admetos ab.

(Der achte.)

Apollon.

Verdient es nicht der Fromme, daß man ihn belohnt,
Vor Allem aber, wenn er hülfsbedürftig fleht?

(Der neunte.)

Chor.

Die alten Schicksalsmächte hast du schwer gekränkt,
Du hast die ewigen Mören durch den Wein bethört.

(Der zehnte.)

Apollon.

Du sprühst, da bald du deines Rechtes Ziel verfehlst,
Auf deine Feinde Pfeile, doch unschädliche.

(Der elfte.)

Chor.

Da du, so jung, uns Alte höhnend niedertrittst,
So wart' ich, bis ich höre, wie das Urthel fällt,
Und dieß entscheidet, ob der Stadt ich zürnen soll.

(Endlich der zwölfte. Athene nimmt darauf einen Stimmstein vom Altar und behält ihn in der Hand.)

Athene.

Mir liegt die Endentscheidung dieses Streites ob,
Und diesen Stimmstein heb' ich für Orestes auf.
Denn keine Mutter war es, die mir's Leben gab.
Die Männer lieb' ich, abgesehn vom Ehebund,
Mit voller Liebe, bin und leb' im Vater ganz.
Drum werd' ich keines Weibes Loos begünstigen,
Das ihren Mann ermordet, ihres Hauses Herrn.
So siegt Orestes, ständen auch die Stimmen gleich.

Nun werft die Loose schleunigst aus dem Topf heraus,
Ihr Richter, deren Amtsgeschäft es mit sich bringt.

Orestes.

O Fürst Apollon, welches Ende nimmt der Kampf?

Chor.

O Nacht, du schwarze Mutter, schaust du dieses Werk?

Orestes.

Jetzt harrt das Beil des Henkers oder Leben mein!

Chor.

Uns steht Vernichtung oder fernere Macht bevor!

Apollon.

Zählt jetzt die Steine richtig ab, ihr Fremdlinge,
Und hütet euch vor ungerechtem Tausch dabei.
Ein einzig Loos, das mangelt, bringt unsäglich Leid,
Und Eine Stimme richtet oft ein Haus empor.

Athene.

Unschuldig findet diesen Mann das Blutgericht.
Denn gleich von beiden Seiten ist die Stimmenzahl.

(Athene legt ihren Stimmstein zu den lossprechenden.)

Orestes.

O Pallas, du bist meines Hauses Retterin,
Und hast dem heimischen Boden, deß beraubt ich war,
Zurückgeführt mich! Heißen wird's in Griechenland:
Seht, jener Mann von Argos waltet wiederum
Im Haus der Väter, Pallas war und Loxias
Und drittens Er sein Retter, der die Welt regiert,
Und der, betrachtend meines Vaters Todesloos,
Mich jetzt entreißt der Mutter Rächerinnenschaar!

Nun zieh' ich heimwärts, aber schwöre deinem Volk
Und deinem Reiche diesen unauslöschlichen,
Für alle Zeiten gültigen, hohen Eidesschwur,
Daß nie ein Heerfürst meines Lands das hiesige
Mit blanker Speermacht feindlich überziehen soll.
Denn ruh' ich alsdann selber auch in Grabesschooß,
So schick' ich dennoch Mißgeschick auf Mißgeschick
Jedwedem, welcher meinen Schwur mißachtend bricht,
Auf allen Wegen schreck' ich ihn, und künd' ihm nur
Unsegen, daß ihn selber seines Thuns gereut:
Die Frommen aber, welche dieser theuern Stadt
Der Pallas immer weihen treuen Bundesspeer,
Sie sollen doppelt meiner Huld empfohlen seyn.
Nun lebe wohl; und dir und deiner Bürgerschaft,
Stets wünsch' ich Kraft euch, die den Feind zu Boden schlägt,
Den Freunden Schutz und euerm Speer Siegsruhm verleiht.

(Orestes verläßt hiermit die Bühne. Auch Apollon.)

Neunte Scene.

Der Chor. Athene.

Chorgesang.

(Diesen kurzen Gesang singen acht verschiedene Furien: bei jeder stärkeren Interpunktion fängt eine andere an, und eine ruft weiter nichts, als die eingeschobenen Worte: o Rache!)

O Götter jüngern Stamms, ihr habt der Urwelt Gesetz
In Staub getreten, aus der Hand entrissen mir.
Beschimpft, ich Arme, schütt' ich jetzt, von Zorn entflammt,

Auf dieß Land herab
Rache, rachevollen Giftpfeil,
Die Geifertropfen meiner Brust, die des Lands
Blüthe verglühn: und bald bespinnt, o Rache,
Das Erdreich Geflecht, nackend und früchtelos,
Und schlägt mit unheilbarem Pestanhauch das Volk.
Seufz' ich anitzt? — Was thu' ich? — Lach' ich anitzt? — Ich dulde
Drückendes Leid vom Volk! — Der Nacht Töchterschaar
Jammert und klagt in höchst bitterer Schmachsbetrübniß!

Athene.

Folgt meinem Rath und tragt es ohne Bitterkeit.
Denn nicht besiegt ja seyd ihr; gleiche Stimmenzahl
Entschied in Wahrheit, nicht mit Schmach für euch verknüpft.
Nein, Zeus sogar ja sandte helle Zeugnisse,
Er, der die That befohlen, hat auch selbst bezeugt,
Daß dessenthalb Orestes nicht straffällig sey.
Daher verschont mit eurer schweren Zorneslast
Das Land, ergrimmt nicht, noch verderbt der Früchte Wuchs,
Indem ihr aus den Lungen Geiferströme haucht,
Daß alles Saatkorn wilde Dürre niedersengt.
Denn ich versprech' euch heilig und gewissenhaft
Allhier an rechter Stätte Sitz und Heiligthum,
Woselbst ihr über strahlenvollem Opferheerd,
Von diesen Bürgern göttlich angebetet, thront.

Chorgesang.

(Der zweite Halbchor gerade wie der erste.)

O Götter jüngern Stamms, ihr habt der Urwelt Gesetz
In Staub getreten, aus der Hand entrissen mir.

Beschimpft, ich Arme, schütt' ich jetzt, von Zorn entflammt,
Auf dieß Land herab
Rache, rachevollen Giftpfeil,
Die Geifertropfen meiner Brust, die des Lands
Blüthe verglühn: und bald bespinnt, o Rache,
Das Erdreich Geflecht, nackend und früchtelos,
Und schlägt mit unheilbarem Pestanhauch das Volk.
Seufz' ich anitzt? — Was thu' ich? — Lach' ich anitzt? — Ich dulde
Drückendes Leid vom Volk! — Der Nacht Töchterschaar
Jammert und klagt in höchst bitterer Schmachsbetrübniß!

Athene.

Euch schmähte Niemand, also mäßigt euern Zorn,
Und schickt dem Erdreich keine Plag', o Göttinnen!
Sonst bau' ich auf Kronion — doch was sprech' ich dieß?
Ich weiß die Schlüssel, außer Zeus, allein zum Haus,
Worin der Blitzstrahl unter Siegelbanden liegt.
Doch nicht bedarfs deß; folget meiner Stimme nur,
Und streuet nicht der frevlen Zunge Saamenkorn,
Das lauter schlimme Früchte treibt, aufs Land herab.
Beschwichtigt eures Zornes dunkeln Wogensturz,
In hohen Ehren sollt ihr wohnen neben mir.
Wenn ihr von diesem weiten Land die Erstlinge
Für Kinder und für Eheglück auf immerdar
Empfangt als Opfer, preist ihr diesen meinen Rath.

Chorgesang.

(Bei jeder starken Interpunktion singt eine andere Furie des Halbchors. Die Ausrüfe Weh! erhebt jedesmal eine besonders dazwischen.)

Stürzen in solches Leid
(Weh!)

Mußt' ich Ergraute, muß wohnen im Erdabgrund
Gequält
(Weh!)
durch Rachdurst!
Es schwellt Zorn die Brust und endloser Grimm.
Ach, Erdreich!
Weh!
Welch trübes Gefühl durchbebt mein Herz?
Mutter vernimm's, Urnacht!
Das Strafrichteramt ward von den Göttern uns,
Den Schuldlosen, durch schändliche List geraubt!

Athene.

Dir sey verziehn dein Zürnen, als der Aelteren.
Erfahrner aber bist du nicht, als ich, deßhalb,
Denn Zeus verlieh auch meinem Geiste reiche Kraft.
Ihr denkt mit Sehnsucht dieses Lands, wenn ihr hinaus
In fremde Reiche ziehen wollt: ich prophezeih's.
Den Bürgern dieses Landes wird die Folgezeit
In schönerem Glanze leuchten. Ihr erlangt daher,
Im Land Erechtheus' bleibend, einen Tempelsitz,
Von Männern und von Frauen so zahlreich besucht,
Wie ihr in fremden Ländern nimmer hoffen könnt.
Drum mögt ihr nicht in meine Fluren blutige
Wetzsteine schleudern, die das Herz der Jünglinge
Verschärfen, daß sie nüchtern rasen, Trunknen gleich;
Noch macht zu wilden Hähnen meine Bürgerschaft,
Indem ihr Streit entzündet unter Volk und Stamm,
Und Alles sich in wechselseitigem Haß verzehrt.

Auswärtige Kriege lob' ich, nie sich nähernde,
Wobei dem Ehrgeiz offen steht ein weites Feld:
Den Kampf der Hühner auf dem Hofe weis' ich ab.
Ein solches Anerbieten also stell' ich dir,
Voll Segnung, voll Belohnung, voll Verherrlichung,
In diesem Land zu wohnen, dem die Götter hold.

Chorgesang.

(Gesungen wie der letztere.)

Stürzen in solches Leid
(Weh!)
Mußt' ich Ergraute, muß wohnen im Erdabgrund
Gequält
(Weh!)
durch Rachdurst!
Es schwellt Zorn die Brust und endloser Grimm.
Ach, Erdreich!
Weh!
Welch trübes Gefühl durchbebt mein Herz?
Mutter vernimm's, Urnacht!
Das Strafrichteramt ward von den Göttern uns,
Den Schuldlosen, durch schändliche List geraubt!

Athene.

Nicht müde werd' ich, anzurathen dir, was frommt,
Damit du nie sprichst, du, die greise Göttin, seyst
Von mir, der jüngern, und von meines Reiches Volk
Aus diesem Landstrich unter Schmach hinweggescheucht.
Nein, wenn der Göttin Peitho Macht du recht verehrst
Und meiner Zunge süßen Laut und Zauberton,

So bleib' im Land hier; folgst du nicht, und ziehst hinweg,
Dann wär' es Unrecht, wenn du deines Zorns Gewicht
Auf diese Stadt wirfst oder Groll und Ungemach.
Denn wenn du Lust hast, kannst du hier Grundeigenthum
Und ewiger Ehre wohlverdienten Zoll empfahn.

Chor.

O Göttin Pallas, welchen Sitz versprichst du mir?

Athene.

Ein Haus von allem Kummer frei; nimm mein Geschenk.

Chor.

Gesetzt, ich nähm' es: welche Macht verbleibt mir dann?

Athene.

Kein sterblich Haus soll ohne dich in Blüthe stehn.

Chor.

Durch deinen Einfluß stellst du mich auf solche Höh?

Athene.

Ich segne dessen Pfade, der dich fromm verehrt.

Chor.

Und giebst du Bürgschaft dessen mir für alle Zeit?

Athene.

Was ich versprochen habe, das erfüll' ich auch.

Chor.

Ich fühle mich bestochen und der Groll entweicht.

Athene.

Du wirst dich hier der Liebe meines Volks erfreun.

Chor.

Was bring' ich nun für Segenswünsche diesem Land?

Athene.

Was nur zu schönem Siege führt, ein Jegliches,
Was Erd' und Himmel und der Wogenthau des Meers
Erzeugt, gewähr ihm: mag der Winde kühler Strom
Bei Sonnenschein belebend durch die Fluren wehn;
Mag auch des Saatfelds und der Heerden reichste Frucht
In steter Fülle wachsend und gedeihend stehn,
Und auch des Volks Nachkommenschaft gesund erblühn.
Die Frevler aber rotte desto schneller aus.
Denn wie ein treuer Gärtner, sorg' ich nur dafür,
Daß sie, die guten Pflanzen, ungestört gedeihn.
Das ist nun dein Amt. Doch in schlachtenblutigen
Glorreichen Kämpfen werd' ich selbst mich stets bemühn
Zu schmücken dieses Volkes Stadt mit Siegstrophä'n.

(Der Chor gehorcht ihren Wünschen, und erhebt im folgenden Gesang Glückwünsche für Athen.)

Vollstimmiger Chorgesang.

(Unterbrochen durch die von der Athene gesprochenen Anapästen.)

Erste Strophe.

Hocherfreut nehm' ich diese Stadt zum Sitz, wo die Göttin Pallas wohnt,
Die auch Zeus, der Herr der Welt, und Ares schirmen als des Himmels Burg,
Als den schönsten Zufluchtsort der Götter Griechenlands.
Segen prophezeih' ich ihr gnadenreichen Wunsches jetzt,
Es mag in vollen Strömen aus der Erde Schooß

Durch hell Sonnenlicht aufsprühn
Fröhlich wuchernd Lebensglück.

Athene.

Erstes System.

Ich beschloß huldreich, aus Liebe zum Volk,
Der gewaltigen, schwer zu versöhnenden Schaar
Der Erinnyen hier Wohnstatt zu verleihn.
Denn sterbliches Wohl und Wehe regiert
Ihr göttliches Amt. Ein Mensch, der nichts
Sündhaftes gethan, fragt staunend, woher
Ihn treffen die Schläge des Daseyns.
Denn ihn treibt Schuld, von den Vätern geerbt,
Den Erinnyen zu, und Verderben ereilt
Auch Prahlende stumm
Und vergräbt feindseligen Grimms sie.

Chor.

Erste Gegenstrophe.

Blase nie, meine Huld verkünd' ich jetzt, auf die Bäume böser Wind,
Der durch Brand der Blüthen Augen raubt: soweit des Landes Grenzen gehn.
Nimmer breche fruchtabstreifend arge Pest herein.
Schaafe, reich genährt und fett, mögen stets ein Lämmerpaar
Gebären zur bestimmten Zeit. Die Erde mag
Schätz' ausstreun durch Bergwerk,
Welches segnet Hermes' Huld.

Athene.

Zweites System.

O vernehmt ihr's wohl, Obhüter der Stadt,

Welch Glück sie verleihn? Denn machtvoll herrscht
Der Erinnyen Chor in der Himmlischen Kreis
Wie im Reiche des Tods, und er übt sichtbar
Vollstreckende Kraft in der Menschen Geschick,
Hier Wonnegesang ausspendend und dort
Ein thränenumnachtetes Daseyn.

Chor.

Zweite Strophe.

Männerflor raffe nicht allzufrüher Tod hinweg!
Schenkt dem Blüthenschmuck der Fraun
Bräutliches Glück, ihr erhabenen Götter des Ehbunds,
Und ihr, Mören, Blutsschwestern, o Stamm der Nacht,
Ewige Lenker der Welt,
Waltend in jeglichem Wohnhaus,
Jegliche Stunde bedachtsam
Auf der Frommen Lebenslauf,
Ehrfurchtsvollst verehrte Göttinnen!

Athene.

Mittelsystem.

Mich entzückt's, daß ihr mein Volk und Gebiet
So beglückt huldreich,
Und ich preise den Blick Peitho's, die mir
Holdselig die Zung' und die Lippe gelenkt,
Zu gewinnen die stolz abweisende Schaar!
Doch gesiegt hat Zeus, der Beherrscher des Worts,
Und die Krone verbleibt
Stets uns in dem Kampfe der Tugend.

Chor.

Zweite Gegenstrophe.

Möge nie Bürgerkrieg, einer Mordhyäne gleich,
Durch die Mauern schnaubend ziehn!
Nimmer beflecke der Bürger geflossenes Herzblut
Das Erdreich, damit nimmer die Rachbegier
Wieder von neuem es tränkt!
Möge sie fröhlicher Lusttausch
Einen in liebender Eintracht,
Wie im Haß das gleiche Band!
Eintracht heilt so manches Erdenweh.

Athene.

Zweites Gegensystem.

So verschwindet der Haß, und sie finden den Weg
Des erfreulichen Worts? Von dem Grauantlitz
Der Entsetzlichen dort blüht großer Gewinn
Euch Bürgern des Lands! Wenn freundlich gesinnt
Den freundlichen Chor stets hoch ihr verehrt,
Schmückt Stadt und Land, in dem Schutze des Rechts,
Jedweglicher Ruhm in der Zukunft.

Chor.

Dritte Strophe.

Lebet, o lebet denn wohl in des Glückes Segnung!
Lebe wohl, o Bürgerschaft, die du wohnst um Zeus Altar,
Seiner holden Tochter hold,
Stets bedachtes, weises Volk!
Welche Pallas' Flügel deckt, sieht der Vater gnädig an.

Athene.

Erstes Gegensystem.

Lebt wohl auch ihr! Ich steige voran,
Zu bereiten die Statt des geweihten Gemachs,
Wenn das heilige Licht des Geleits annaht.
Auf! Eilt, von des Volks Sühnopfer umdampft,
In des Erdreichs Kluft, dort wehrt von dem Land
Fluchbringendes ab, und sendet der Stadt,
Was ihr zum Siege gedeihlich.
Zeigt ihnen den Weg, o Bewohner der Stadt
Von Erechtheus' Stamm, in das neue Gebiet.
Stets trachte das Volk
Nach dem Redlichen redlichen Eifers.

Chor.

Dritte Gegenstrophe.

Lebet, o lebet denn wohl, ich verdopple nochmals
Meinen Wunsch, o Volk der Stadt, Götter, Menschen allzumal,
Die ihr Pallas' Burg bewohnt!
Wenn ihr unser Bürgerrecht
Heilig ehrt, so sollt ihr nie schelten euer Erdenloos!

Athene.

Für diese Segenswünsche dank' ich euch erfreut,
Und lass' im strahlenhellen Glanz des Fackelzugs
Zur Kluft hinab euch leiten und in's Erdenreich
Durch meine Dienerinnen, die mit treuer Hut
Mein Bild bewachen. Komme denn heraus der Flor
Des ganzen Theseuslandes, eine stolze Schaar
Von Kindern, Frauen, Männern und von Greisinnen,

Darbringend purpurfarbigen Festgewänderschmuck
Zur Ehre Dieser, die ihr Eumeniden nennt
Fortan, und laßt jetzt flammen helles Fackellicht,
Damit in Zukunft diese hier Erschienenen
Das Lebensloos der Bürger gnadenvoll erhöhn.

(Athene geht ab. Es drängt sich Volk in festlichem Putz auf die Bühne und geleitet die Erinnyen in ihre zukünftige Wohnstätte.)

Zehnte Scene.

Der Chor. Geleiter und Volk. Die Priesterinnen der Athene.

Schlußgesang der Geleiter.

Erste Strophe.

(Die Priesterinnen.)

Folget, ihr ewigen Töchter der Urnacht,
Ihr Hochheiligen, Hehren, im fröhlichen Triumphzug!

(Die übrige Schaar.)

Andacht, Bürger des Lands, Andacht!

Erste Gegenstrophe.

(Die Priesterinnen.)

Tief in verwitterten Klüften erlangt ihr
Preis, Anbetung und jede verherrlichende Spendung!

(Die übrige Schaar.)

Andacht, sämmtliches Volk, Andacht!

Zweite Strophe.

(Die Priesterinnen.)

Kommt huldvoll und schutzreich diesem Landstrich,

Himmlische, folgt uns, wandelt im Lichtstrahl
Hellauflodernder Leuchte dahin!

(Die übrige Schaar.)

Nun singt und jubelt in Festlust!

Zweite Gegenstrophe.

(Die Priesterinnen.)

Stets bringt Fackelglanz dieß Volk der Pallas
Huldigend euch! Dieß wollte die Moira,
Dieß Zeus' allesbeherrschender Blick!

(Die übrige Schaar.)

Nun singt und jubelt in Festlust!

Anmerkungen.

(Für die des griechischen Alterthums weniger kundigen Leser).

Die Tragödie beginnt mit Ruhe und Feierlichkeit, das Tragische, Schreckliche, Furcht und Mitleid Erregende drängt sich gegen die Mitte zusammen, und das Stück schließt heiter, fröhlich und festlich. Ein Kritiker aus früheren Jahrhunderten schon gibt eine für unsere heutigen Poeten sehr zu beachtende Lehre, wenn er an dieser Stelle bemerkt: non est tragœdiæ necessarium, ut semper habeat horrendos rerum exitus, et mortes et cædes et venena. D. h. es ist zum Wesen einer Tragödie nicht erforderlich, daß sie allemal einen schrecklichen Ausgang habe, und daß Mord, Todtschlag und Vergiftungen darin vorkommen.

V. 1. Die Seherin Pythias eröffnet die Tragödie mit einem Gebet, worin sie die ehemaligen Besitzer des delphischen Orakels aufzählt und kurz angibt, auf welche Weise dasselbe in die Hände verschiedener Besitzer von der ursprünglichen Herrin, der Erde, übergegangen sey, zuerst durch Erbschaft an die Tochter, zweitens durch Abtreten der Schwester an die Schwester, und drittens durch ein Geburtstagsgeschenk an den Phoibos Apollon, welcher der Enkel der Titanin Phoibe war, und nach ihrem Namen benannt wurde.

V. 2. Themis, die Mutter des Prometheus, dem alten Titanenstamm angehörig, nicht mit der Göttin der Gerechtigkeit zu verwechseln.

V. 7. Phoibe, ist die Mutter der Leto, die den Apollon auf der Insel Delos, von Zeus empfangen, gebar. Phoibos, ihr Enkel, verließ Delos, um das Orakel in Besitz zu nehmen, das sie ihm geschenkt hatte. Nach griechischer Sitte wurden die Mädchen am achten, die Knaben am neunten Tage um den Heerd getragen, und erhielten eine Art Feuertaufe. Bei dieser Gelegenheit wurden die Kinder den älteren Verwandten gezeigt, welche ihnen Geschenke einbanden. Gewöhnlich erhielten sie, am gleichen Tage, nach dem Namen des Großvaters ihre Benennung.

V. 13. Unter Hephästos' Söhnen sind die Athener zu verstehen, als von Erichthonios stammend. Die Athener nämlich rühmten sich, die heilige Straße, die nach Pytho führt, zuerst gebahnt, die Wälder gelichtet und die Felsensteige ausgehauen zu haben. Sie werden daher von dem Dichter als Apollons Begleiter dargestellt, der zuerst diesen Weg ging, nachdem er an der Küste von Attika, die der Pallas heilig und durch Seefahrer belebt war (Pallas' schiffumkreist Gestad), gelandet hatte.

V. 16. Die Einwohner huldigen dem Apollon, bei seiner Ankunft, freiwillig samt ihrem Könige Delphos, einem mythischen Herrscher des Landes.

V. 19. Vergleiche mit diesem Verse die Stelle, wo Apollon selbst sich darüber ausspricht, unten V. 544—546.

V. 21. „Die delphische Athene wird häufig Pronoa genannt, und an verschiedenen Stellen, wo von ihr die Rede ist, schwanken die Lesarten zwischen Pronäa und Pronoa. Es läßt sich schwerlich bestimmen,

welches das Ursprüngliche, und welches das Abgeleitete sey, doch möchte wohl die delphisch-delische Athene zuerst Pronäa (nämlich die Göttin, die vor dem Heiligthume steht), geheißen haben, woraus dann später das geistigere Pronöa (die vorschauende Göttin) wurde." E. Rückert, der Dienst der Athene, p. 78.

V. 22. „Nun wendet sich die Pythias zu den Gottheiten der korykischen Tropfgrotte, bei welcher man jetzt noch fromme Weihe-Inschriften an Pan und die Nymphen liest (Corp. Inscr. n. 1728), dann zu den Quellnymphen des Flusses Pleistos und dem Quellgotte Poseidon, endlich zu dem auf dem Gipfel Lykoreia wohnenden Zeus, der auch bei der Apotheose Homers, in dem bekannten schönen Relief, als den Gipfel des Parnaß innehabend gebildet ist." Müller.

V. 26. Agaue, eine Tochter des Kadmos und der Harmonia, zerrieß mit Mänaden ihren Sohn Pentheus, den sie, von Bromios begeistert, für ein wildes Thier hielten. Pentheus soll den Bromios, worauf Aeschylos hindeutet, nicht als Gott haben anerkennen wollen.

V. 46. „In der äußeren Bildung der Erinnyen scheint Aeschylos sehr schöpferisch verfahren zu seyn, indem den früheren Dichtern noch kein bestimmtes Bild dieser Gottheiten vor Augen stand, und, wenn in dem Heiligthum zu Athen alte Schnitzbilder derselben vorhanden waren, die Gestalt derselben für dramatische Zwecke nicht geeignet seyn konnte. Daher denn auch die pythische Priesterin, nachdem sie die Erinnyen im Tempel gesehen, nur ihre Gestalt beschreiben kann, ohne zu wissen, was für Wesen ihr Auge geschaut hat. Aeschylos bildete die Form, die er der Erinnyen-Maske gab, theils nach innern, im Charakter dieser Gottheiten gegebenen Zügen, theils nach äußeren Analogieen. Auf letztere macht die Pythias in ihrer Rede selbst aufmerksam, und man sieht es ihren Worten deutlich an, daß sie bestimmt sind, die Erschei-

nung der Erinnyen vorzubereiten und ihre Gestalt gleichsam zu motiviren.“ Müller. Uebrigens bemerke ich hier nebenbei, daß ich die Schreibung des Namens Erinnyen mit doppeltem n, da sie einmal im Deutschen gäng und gäbe geworden ist, seit einigen Jahren wieder mit Absicht beibehalten habe.

V. 48. Der nach diesem folgende Vers ist nach Vermuthung hineingesetzt worden.

V. 50. Die Pythias erinnert sich eines Kunstwerks, auf welchem die Harpyien, alte, häßliche, geflügelte Weiberfiguren, welche das Mahl des Phineus nach allen Seiten fortschleppen, dargestellt waren.

V. 63. S. Näheres von Müller unten zu V. 506.

V. 67. Ueber die Erinnyen s. zu V. 184.

V. 107. „Das Zerstücken und Verbrennen der Opfer war in Griechenland, wenn auch in verschiedenen Graden und mit manchen Modifikationen, doch im Ganzen bei den Opfern der Todten, der Heroen, der Unterwelts- und Sühn-Gottheiten allgemein; während die olympischen Götter in ihrer heiteren Erhabenheit nur den süßen Dampf der Knochen und des Fettes vom Opfer für sich fordern, begehren die chthonischen Wesen durch Fleisch- und Blutkost am Leben Antheil zu nehmen, und das Opferthier ganz für sich zu haben. Zugleich wurde Wasser, wie im Oedipus auf Kolonos des Sophokles, in drei Güssen aus drei verschiedenen Kesseln, auf die Erde gegossen. Dem Wasser wurde kein Wein, aber Honig, auch wohl das besänftigende, lindernde Oel beigemischt.“ Müller.

V. 126. Mit Hunden wurden in Griechenland Alle, die etwas zu bewachen hatten, verglichen, ohne daß man dabei an etwas Entehrendes dachte. Orestes wird daher später das Wild genannt, welches die Furien hetzen.

V. 138. Die erste Strophe und Gegenstrophe dieses Chorgesanges besteht aus Trimetern, die mit Dochmien untermischt sind. Die Dochmien können von der deutschen Sprache in drei verschiedenen Formen nachgebildet werden:

1) (die Grundform) ⏑ – – ⏑ –
2) (die auch bei den Griechen häufig gebräuchliche) – ⏑ ⏑ – ⏑ –
3) (die vorzüglich am Schluß der Verse stattfindende) – ⏑ ⏑ – – –

Die übrigen Formen, mit denen die Griechen so häufig abwechseln, würden dem deutschen Ohre unverständlich seyn, und ihren Charakter in unserer Sprache verlieren. Ich halte es für das Zweckmäßigste, das Metrum der Strophen für die der alten Metrik ganz unkundigeu Leser allemal anzugeben, wobei Jeder die Zeichen mit den deutschen Worten vergleichen kann, um zu sehen, ob der Uebersetzer die Quantität richtig eingehalten, wiewohl man dieß sehr leicht auch an der jedesmal entsprechenden Gegenstrophe untersuchen könnte. Dieser Chor hat drei Strophen und drei Gegenstrophen. Das Metrum der ersten ist folgendes:

⏑ – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Nun folgt ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – – ⏑ –

Nun folgt wieder ein jambischer Trimeter. Dann:

⏒ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ –

Das Metrum der zweiten Strophe:

Zuerst ein jambischer Trimeter. Dann:

⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

– ⏑ ⏑ – – –

– ⏑ ⏑ – ⏑ – *)

---

* Ich habe im Deutschen einen dochmischen Vers daraus gemacht, weil ich übersehen hatte, daß es im Griechischen eigentlich drei Jamben waren.

⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Das Metrum der dritten Strophe:

Zuerst ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –

V. 183. Sohn des Zeus, nämlich Apollon.

V 184. Ueber die alten und die neuen Götter sagt Müller mit Bezug auf die ganze Tragödie Folgendes: Der Gegensatz der älteren und der jüngeren Götterwelt, der zwar ohne tiefe Begründung im griechischen Cultus ist, aber damals doch die höchste Bedeutung erlangt hatte, beruht, wie er sich bei Aeschylos' Zeitgenossen und in dem Dichter selbst ausspricht, hauptsächlich auf dem Verhältnisse einer unbedingten Naturnothwendigkeit und eines freieren Waltens.

Wie Himmel und Erde und Sonne und Mond, die auch der älteren Götterwelt angehören, in ewigem und unverrücktem Bestande ohne Unterlaß und überall auf gleiche Weise wirksam erscheinen: so sind auch die Erinnyen wie ein Naturgesetz der moralischen Welt anzusehen; ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände der That, ohne Ansehen der Person und der Verhältnisse, treffen sie den, welcher die heiligen Bande des Blutes durch Frevel, wie der des Orestes ist, zerrissen hat. Die Erinnyen auf diese Weise, gleichsam wie die Nachtseite der Themis, aufzufassen, war ganz im Geiste jener spekulativen Theologie, in der Aeschylos' Geist großgezogen worden ist. Durch die Erinnyen, soll Pythagoras gesagt haben, würden die unreinen Seelen von den reinen getrennt, in unzerreißlichen Banden gehalten (Diogen. Laert. VII.,

32.); und selbst wenn die Sonne ihre Bahn verlassen wollte, sagte Herakleitos, würden die Erinnyen, die Bundesgenossinnen der Dike, sie zu finden wissen (Plutarch. de exil. 11. und de Iside 48.); wie es nach Platon der Themis gemäß ist, daß die Sonne ihre bestimmte Bahn wandle. Auf die Frage der Okeaniden: „Wer ist es, der Ananke's Steuerruder lenkt?", antwortet Prometheus: „der Mören Dreihaupt, der Erinnys Gedächtnißkraft" (Aesch. Prometh. V. 514.), indem es hier wie bei den Emenniden (V. 351.) und bei Sophokles (Aj. 1390.) an ihnen besonders hervorgehoben wird, da sie weder die Gesetze, welche sie aufrecht erhalten, noch auch die Frevel, wodurch diese verletzt werden, aus ihrem Geiste entschwinden lassen, und daher auch den Kindern und Enkeln die Sünden der Väter behalten (wie am Schlusse der Eumeniden und an anderen Orten gesagt wird). Wenn aber im menschlichen Leben die Erinnys sich besonders im Gewissen zeigt, und dadurch, nach dem Naturel verschiedener Menschen, eine individuelle Gestalt annehmen muß: so fassen doch die Alten, nach ihrer angestammten Betrachtungsweise, dieß böse Gewissen nur als ein Symptom der Macht der Erinnys, die Erinnys selbst als eine außerhalb stehende allgemeine dämonische Macht.

Die olympischen Götter dagegen, den Stämmen Griechenlands von Anfang an verwandt, Beschirmer verschiedener Städte und Besitzer großer Heiligthümer, in eine verwickelte Geschichte mannigfach verflochten, haben so viel Anlaß zu Gunst und Ungunst, Neigung und Abneigung, beziehen sich in ihrer ganzen Thätigkeit so sehr auf besondere einzelne Verhältnisse, daß sie jene allgemeine Grundgesetze darzustellen unfähig sind; diese erscheinen in ihnen nicht viel anders, als im menschlichen Leben, mit den mannigfachsten Bestrebungen vereinigt, die zwar durch sie bedingt, aber nicht hervorgebracht werden. Zugleich haben

sie eben dadurch, daß sie individueller, menschlicher sind, mehr Einsehen in die besonderen Verhältnisse; sie beugen das starre äußerliche Recht, welches wie ein physisches Gesetz den Thäter trifft und schlägt, auf eine milde Weise nach der inneren Verschiedenheit der That, und darum kommt es nach Aeschylos ihnen zu, Anordnungen und Einrichtungen, wie die apollinischen Reinigungen und das Gericht auf dem Areopag sind, zu machen, wodurch die an sich unerbittliche und überall gleich wirkende Erinnys in bestimmten Fällen abgewandt wird. Auch erscheinen sogenannte argumenta ad hominem, wie Apollon welche an die Athene richtet (ich will immer deiner Stadt Vortheil befördern, ihren Ruhm erhöhen u. dergl.), dem Aeschylos der Natur dieser Götter durchaus nicht zuwider. Daß aber auch die Erinnyen ihren Zorn besonders durch die Einrichtung ihres Cultus beschwichtigen lassen, ist etwas ganz Anderes; ihr Cultus ist ein Zeichen, eine Bürgschaft, daß auch ihr Recht auf Erden ferner walten soll. So hält Aeschylos in der That diesen Gegensatz überall fest, und führt ihn mit derjenigen Folgerichtigkeit, die er überhaupt gestattet, nicht blos in dieser Tragödie durch.

Dabei ist aber doch Aeschylos' Ueberzeugung diese, daß aller Streit jener alten Ordnungen mit den die gegenwärtige Welt beherrschenden Gewalten blos vorübergehend, für eine gewisse Epoche vorhanden, eine Krisis sey, die nur eine höhere Entwickelung vorbereite. Die Welt der olympischen Götter ist ihm in völliger Einheit mit jenen Urgewalten, und gleichsam nur eine weitere Ausbildung desselben. Wenn die Erinnyen in ihrem Zorn den olympischen Göttern vorwerfen, die Mören verletzt und ihrer Macht beraubt zu haben (V. 163. und sonst), so ist diese Verletzung nur vorübergehend und scheinbar.

V. 200. Die Furien läugnen es weiter unten geradezu, daß der Gattenmord unter den Blutsverwandtenmord gehöre. Sie brauchten

daher die Klytämnestra nicht zu verfolgen; diese sey durch den an ihr verübten Mord hinlänglich bestraft, und habe ihre Schuld, daß sie den Agamemnon umgebracht, dadurch abgebüßt. Darüber spricht Apollon seine Verwunderung aus.

V. 203. Hera und Zeus sind die Beschützer des Ehebundes.

V. 204. Die Aphrodite oder Kypris beschirmt die Liebe auch unter den Eheleuten. Apollon nennt daher die Ehe, weil sie von so mächtigen Göttern geschützt sey, heiliger als den Eid.

V. 240. S. zu V. 46.

V. 242. Das Metrum der folgenden Strophen besteht aus Jamben und Dochmien. Die Strophen haben keine sich entsprechenden Gegenstrophen, und sind sich blos ähnlich unter einander. Die Erinnyen singen dieselben einzeln, wie sie in den Tempel stürzen, und sonach durfte der Dichter keine Strophen und Gegenstrophen machen, weil eine solche Einrichtung des Gesanges größere Ruhe und Feierlichkeit erfordert, als hier bei der Ankunft der Furien stattfinden kann. Das Metrum des ganzen Gesanges ist folgendes:

Zuerst ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Es folgt ein jambischer Trimeter. Dann:

⏑ – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Es folgt ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ –

Es folgt ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Es folgt ein jambischer Trimeter. Dann:

– ⏑ ⏑ – ⏑ –

– ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Es folgen zwei jambische Trimeter. Alsdann:

⏑ – – ⏑ –

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –

V. 264. S. zu V. 409.

V. 270. S. zu V. 409.

V. 276. 277. S. die Vorrede.

V. 280. Ueber die Athene und ihr Bild kann man Müller, Eumenid. S. 155. 156. nachschlagen. Ich führe nur an, was er über einige von der gewöhnlichen abweichenden Sagen spricht: „Ein und dasselbe, wiewohl schwer aufzulösendes Gewebe bilden die Sagen von der Tritons-Tochter Pallas, welche von der Athene getödtet wird, die nach ihr das Palladion bildet (ursprünglich identisch mit der Tochter des Itonos, Jodameia); von dem Giganten Pallas, dem Vater der Selene (Homer, Hymnus auf Hermes V. 100.) und der Athene (Minerva luna), die zum Schutze ihrer Jungfräulichkeit ihren eigenen Vater tödten muß; von Pallas, als einem der auf Pallene oder Phlegra mit den Göttern kämpfenden Giganten, welchen ebenfalls Athene erlegt (daher die Palladien von der Gigantenschlacht her); von dem attischen Demos Pallene, mit dem Heiligthum Pallenion, als dem Sitze der Pallantiden (Plutarch. Thes. 13.), eines Gigantengeschlechtes nach Sophokles (Aegeus Fragm. I.) und nach dem Friese des Theseus-Tempels, in welchem ich den Kampf des Theseus und der Pallantiden wiedererkenne. Ueberall erscheint hier Pallas (wie

sonst Gorgo) als ein der Athene ebenso nahe verwandtes wie feindseliges Wesen, und meist stehen damit die Palladien in Verbindung."

V. 294. Dieser Chorgesang beginnt mit drei anapästischen Systemen, von denen die ersten beiden sich entsprechen, und das dritte den Schluß (die Epode) bildet. Sie haben folgenden Rhythmus.

Strophe.

– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏓

Gegenstrophe.

– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ –
– – – –
– – – – ⏑ ⏑ – ⏓
– – ⏑ ⏑ – – – – –
⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏓

Schluß.

– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – –
⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏓
– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

Das Metrum ter darauf folgenden Strophen ist diesee.

Erste Strophe.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – –
– ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – –
– ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –

– ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Zweite Strophe.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– – – ⏑ ⏑ – –
– – – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –
– – – ⏑ ⏑ – –

Dritte Strophe.

– – – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Vierte Strophe.

⏓ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

V. 301. Der Gegensatz des Gedankens ist V. 305.

V, 309. „Aeschylos begnügt sich, die Erinnyen, ohne den Vater anzugeben, Töchter der Nacht zu nennen, einer Göttin, die ja auch furchtbar und zugleich mild ist, wie die Erinnyen es in diesem Drama werden. Offenbar entsprach diese Genealogie Aeschylos' Ansichten und poetischen Zwecken besser, als eine der sonst vorhandenen,

in welchen die Erinnyen von dem Skotos und der Gäa (nach Sophokles), von Kronos und Eurynome (in einem Werke unter Epimenides' Namen), von Phorkyn (nach Euphorion), von der Gäa-Euonyme (nach Istros), von Acheron und der Nacht (nach Eudemos), von Hades und Persephone (nach den orphischen Hymnen) oder von Hades und der Styx (nach Athenodoros und Mnaseas) abgeleitet wurden." Müller. Vergl. V. 869.

V. 362. Wo ich schnell das Land besah. „Die Athenienser lagen seit den Zeiten des Phrynon und Pittakos in Streit mit den Lesbiern über die Küste von Troas, namentlich um Sigeion; beide schützten ihre Ansprüche durch mythische Argumente, denn auch die Lesbier behaupteten, als Nachkommen der pelopidischen Achäer, ein altes Anrecht auf die ganze Küste zu haben. Vergl. Strab. XIII, S. 599 mit den Scholien zu unserer Stelle. Die Ansprüche der Athener unterstützte dagegen der in der Gegend verbreitete Athene-Cultus, namentlich das Heiligthum Glaukopion zu Sigeion. Nun fingirt Aeschylos sehr schön, daß Athene bald nach dem troischen Kriege sich nach dieser Küste wendet, um dieses Land, welches den Thesiden als ein Ehrengeschenk gegeben und ihr zugleich geweiht worden sey, feierlich in Besitz zu nehmen, und alle fremden Eingriffe abzuschneiden." Müller.

V. 375. Vergleiche mit diesem Verse den V. 338 und 339.

V. 381. Fluchgeister. Diese Benennung sucht Müller so zu erklären: Der sinnlich hervortretende Ausdruck der Erinnys ist die Ara; im Fluch bricht das lang verhaltene Gefühl schwerer Kränkung plötzlich hervor, oft bei scheinbar geringen Anläſsen, wie nach dem schönen Heldengedichte, der kyklischen Thebais, der viel mißhandelte Oedipus seinen Söhnen dann erst fluchte, als er sie im ungerechten Besitze der alten Familienkleinode erblickte, und als sie ihm nicht den gebührenden Ehrenantheil vom Opfer gaben (nach Euripides' Phönizierinnen jedoch des-

wegen, weil ihn die Söhne, um seine Schande zu verdecken, eingesperrt hatten). Und obzwar die Erinnys ohne Ara denkbar ist, da sie im Innern des Herzens erstickt werden kann, so hängen die beiden Begriffe doch so eng zusammen, daß Aeschylos wohl völlig recht hat, die Erinnyen auch Arä (Fluchgeister) zu nennen.

V. 399. Doch weist zurück. Der Chor meint, Orestes werde, um den Prozeß zu entscheiden, sich wohl hüten, es zum Schwure kommen zu lassen. Denn er selbst würde weder den Schwur, daß er die That nicht begangen, annehmen, noch würde er es darauf ankommen lassen, daß die Furien einen Eid leisteten, Orestes habe seine Mutter ermordet. Orestes würde sich auf beiderlei Weise gefangen sehen. Athene erwiedert dagegen, daß es ihr unbillig und ungerecht schiene, in den Lauf des Prozesses durch Schwüre einzugreifen. S. V. 396. Die Erinnyen, die sich nicht den leisesten Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen Orestes zu Schulden kommen lassen wollen, fordern sofort die Athene zur Schiedsrichterin auf, der sie ihre Achtung nicht versagen können. Athene erklärt sich dazu bereitwillig.

V. 405. Wie Ixion that. S. unten zu V. 646.

V. 409. 410. Schon früher hatte Orestes im Gebet an die Athene (V. 225—230) und in seinem Hülferuf an diese Göttin (V. 236—274) auseinandergesetzt, daß er vom Blute gereinigt, aber von seinem Verbrechen noch nicht gesühnt sey. Ueber Apollo, den reinigenden Gott, siehe unten V. 506 eine Bemerkung von Müller.

V. 425. Vergl. V. 559—564, wo Apollon, der als ein Gott am besten wissen mußte, wie der Mord sich zugetragen, den Untergang des Agamemnon beschreibt.

V. 429—431. Ueber das drohende Orakel des Apollon wird in dem zweiten Stücke dieser Trilogie, den Choephor. V. 272 u.f., gesprochen.

V. 450. Die Eide werden blos Stützen des Rechts genannt, aber sollen nicht das Recht oder Unrecht selbst entscheiden, wie Athene oben andeutete (s. zu V. 399).

V. 454. Das Metrum des folgenden Chorgesangs, worin Strophen und Gegenstrophen sich entsprechen, ist dieses.

Erste Strophe.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Zweite Strophe.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Dritte Strophe.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – –
⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Vierte Strophe.

⏓ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

V. 454. Neu Gesetz, s. zu V. 184.

V. 473. Immer die Mitte bekrönen d. G. An dieser Stelle erinnert man sich lebhaft an das bekannte: Medium tenuere beati, und an das nicht minder bekannte μηδὲν ἄγαν (nichts zu viel, allzuviel ist ungesund), ne quid nimis.

V. 494. Weil aber kein Herold da ist, wünscht sie, daß wenigstens mit einer tyrrhenischen Trompete eine Ankündigung gegeben werde, und vergleicht die Trompete mit einem Boten, der eine Neuigkeit anmeldet. Die tyrrhenischen Trompeten waren ihres hellen Klanges wegen im ganzen Alterthume berühmt, und wurden sprüchwörtlich für jede gute, vorzügliche Trompete angeführt. Uebrigens erlaubt sich hier der Dichter einen Anachronismus, weil in dieser mythischen Zeit die tyrrhenischen Trompeten noch nicht erfunden und bekannt waren. S. Sophokl. Aj. V. 17., wo mit derselben Freiheit, zur Zeit des trojanischen Kriegs, davon gesprochen wird.

V. 506. Selbst vollzog ich schon. Ueber die Reinigung von Verbrechen will ich Folgendes aus Müllers Abhandlungen ausheben. Versöhnt werden, sagt er, die Mächte der Unterwelt, die chtonischen Götter, die Erinnyen, die Seele des Ermordeten. Ueber dem Ganzen waltet Zeus. Der eigentliche Reiniger aber bleibt, nach der alten Satzung der Themis, Phöbos Apollon, der helle Gott, der die Schrecknisse der dunkeln Welt und Natur durch heldenmüthigen Kampf oder averruncirende Gebräuche überwinden lehrt; er, an dessen Feste sich in ganz Griechenland Reinigungen der Menschen wie der Länder anknüpften (s. V. 63.), der in seinen Cultusmythen selbst gesühnt und gereinigt wird, dessen alte Cultuslieder, die Päanen, ursprünglich entschieden Sühnlieder waren. Er vernichtet die Ungethüme, das Drachengewimmel, welches die durch alte Schuld erzürnten Erd- und Unterweltsgötter heraufsenden, entfernt Seuche und Pest, feindselige Wirkungen derselben Götter, und setzt Ord-

nung, Klarheit und Heil an deren Stelle. Ihm vertraut die Pythias mit Recht die Reinigung seines Hauses an; als Iatromantis (Arzt-Prophet) und Zeichenschauer weiß er die Anwesenheit dieser Grauengestalten zu deuten, und den Fluch, aus dem sie hervorgegangen, zu heben; als Katharsios (Entsündiger) die Befleckung, die sie verursacht haben, hinwegzuschaffen (V. 62. 63.): eine Verbindung von Vorstellungen, die, wenn auch in der frühern Poesie nicht auf dieselbe Weise ausgesprochen, doch so alt ist wie der apollinische Cultus.

Eine besondere Verherrlichung des Ansehns apollinischer Sühnungen bildet die mythische Geschichte des Orestes. Sein Aufenthalt in Delphi, von wo er als Bluträcher ausgeht, wohin er als Prostropäos zurückkehrt, ist eine sicher uralte Sage. Der Krissäer Pylades, als sein treuer Genoß, Orestes selbst, als Vertheidiger des pythischen Heiligthums gegen Pyrrhos, weisen auf eine enge Verbindung des Heros zu dem Gotte hin, die ich mir nicht anders als durch wirklich geschichtliche Verhältnisse und faktische Umstände erklären kann. Indeß eigneten sich die Reinigung des Orest auch viele andere Heiligthümer, besonders apollinische, zu: sowie bei Tempeln der Erinnyen von seiner Verfolgung die Rede war. So sollte Orestes die Zeit der Flucht und Verbannung bei den Azanen in Parrhasien, der arkadischen Landschaft, zugebracht haben, wo man auch den Namen Oresteions von ihm ableitete (Euripid. Orest. 1663. Tzetz. Lyk. 1374). In dieser Gegend, welche voll von uralten Heiligthümern der Erdgöttinnen ist, zeigte man, nicht weit vom spätern Megalopolis, noch in Pausanias' Zeit ein Heiligthum der rasenden Göttinnen (Maniae); hier war Orestes wahnsinnig geworden, und hatte im Wahnsinn sich einen Finger abgebissen, dem auch ein Denkmal (das Denkmal des Fingers) errichtet war; weiterhin lag eine Stelle, die Heilung genannt, wo ihm die Gottheiten weiß

erschienen seyn sollten, und als Eumeniden ein Heiligthum hatten. Den schwarzen Erinnyen sollte Orestes Todtenopfer, den weißen göttliche Opfer dargebracht haben; mit diesen opferte man den Chariten. — Als in der neun und siebzigsten Olympiade die alte Pelopidenburg Mykenä von den Argeiern zerstört wurde, floh ein Theil der Mykenäer nach Keryneia in Achaja, und brachte, wie es zu geschehen pflegt, seine Heiligthümer und die daran geknüpften Sagen mit. Auch in Keryneia war darum ein, dem Vorgeben nach, von Orestes gegründetes Heiligthum der Eumeniden, die jeden Frevler wahnsinnig machten (Paus. VII, 25, 4.); Orestes sollte sie durch das Holokaustenopfer eines schwarzen Schaafes aus Erinnyen in Eumeniden verwandelt haben, erzählte die von Mykenä auf Keryneia übertragene Sage. — In Lakonika lag ein roher Stein, auf welchem Orestes niedersitzend Linderung des Wahnsinns empfunden haben sollte; man nannte den Stein den beruhigenden Zeus (Paus. III, 22, 1. mit Siebelis' Note). — Die Reinigung aber sollten in dem auch sonst durch Mordsühne berühmten Trözen neun Männer vor den Heiligthümern des Apollon und der Artemis verrichtet haben (Paus. II, 31, 7. vergl. I, 22, 2.); aber auch die Rheginer, welche theils von Chalkis, theils aus Messenien stammten und sich heilige Kolonisten des Apollon nannten, eigneten sie sich und ihren sieben Flüssen zu (s. Schneidewin, Diana Phacelitis et Orestes apud Rheginos et Siculos. 1832). Dieß und vielleicht noch die Erzählung von Argos im Lande der makedonischen Oresten, als einer Gründung des umherirrenden Orest, waren etwa die Sagen, welche Aeschylos vor sich hatte, zu denen später die ihre Mythen in der ganzen Welt umhertragenden und überall anknüpfenden Griechen noch mancherlei Erfindungen hinzufügten, die meistentheils auf bloßen Etymologien beruhen, wie die vom kappadokischen Gebirge Amanon, als dem Orte der Be-

freiung vom Wahnsinne, Komana, der Stätte der Haarschur u. dergl. Auch Aeschylos nimmt mehrere Reinigungen an, die erste und vorzüglichste, sehr bald nach der Mordthat, zu Delphi (s. V. 269.), aber auf mehrere deutet offenbar die Stelle V. 415 u. f. — Orestes besucht in der langen Zeit, die zwischen V. 225 und 226 gesetzt werden muß, auch entlegene, durch das Meer getrennte Länder (s. V. 77 und V. 229), wobei wohl auf Rhegion gedeutet wird, wenn auch die Rheginer in ihrer Landessage die Ankunft des Orestes erst nach der taurischen Wanderung setzten. Diese taurische Fahrt des Orestes nebst der Zurückholung der Iphigenie läßt Aeschylos, weil sie nicht zur Ausführung seiner Idee gehörten, ganz aus dem Spiele; wie sie Euripides und Andre mit den Sagen vom Areopag verbanden und ausglichen, gehört nicht hierher.

Eine größere Schwierigkeit kann der Umstand zu machen scheinen: daß die Reinigung des Orestes, die ihn für den Verkehr mit Menschen und Göttern völlig makellos macht, doch die Erinnyen so wenig von ihm entfernt, ja in ihrer Verfolgung kaum zahmer macht. Dieß läßt sich wohl auf keine Weise genügend auflösen und erklären, als durch die eben ausgeführte Scheidung von Sühne und Reinigung. Orestes ist kein Beflecker, und darum kein Ausgestoßner mehr; er erscheint jetzt auch innerlich beruhigter als am Schlusse der Choephoren; er trägt kein blutiges Mal an seinen Händen und im Gewissen. Aber der Groll des mütterlichen Schattens, der chthonischen Mächte, die Erinnys, ist noch nicht gehoben; die Götter müssen diesem den Orestes durch ein förmliches Gericht entreißen. In letzter Instanz fallen freilich die hier geschiednen Seiten zusammen; der Fluch der Mächte der Unterwelt äußert sich in dem zerrütteten Zustande des Blutschuldigen (s. V. 225 bis 230); ihre Versöhnung führt zugleich die Reinigung des Verbrechers herbei, die ihm das finstre Ansehn nimmt und ihn der menschlichen Ge-

sellschaft wiedergiebt. Aber in der positiven Ausbildung hatten sich die ursprünglich eng verbundenen Ideen geschieden; Aeschylos durfte den Orestes gereinigt, und dennoch unter dem Banne jener Nachtseite der Götterwelt darstellen: wohl um so mehr, da zwar Reinigungsgebräuche in der Fremde verrichtet werden können, aber eine Versöhnung mit der Seele des Ermordeten wahrscheinlich in der Regel an die heimische Stätte, wo die That geschehen war, wo das Grab des Erschlagenen lag, gebunden gedacht wurde. Daher denn auch Aeschylos die Seite der Gebräuche, welche Sühne bezweckt: Opfer an die Erinnyen, Todtenopfer, Melikraten, den Widder des Zeus Meilichios, niemals erwähnt, sondern sich stets an die rein kathartischen Ceremonien hält: obwohl, wo Alles vollständig war, die letztern nur eine Fortsetzung der erstern waren. Wir müssen bekennen, daß, wenn auch die innigste Wahrheit, welche die ursprüngliche Sage enthielt, in dieser Form schon verdunkelt ist: doch nicht blos für den, der eine gewöhnliche Geschichte hier zu lesen glaubt, sondern auch für den, welcher den ethischen und religiösen Ideen nachdenkt, Aeschylos seiner Sagenbehandlung so viel Folgerichtigkeit gegeben hat, als sich mit dem letzten Ziele seiner Composition vertrug.

V. 517. Beim Ringkampf wurde erst derjenige für den Sieger erklärt, der seinen Gegner dreimal auf die Erde geworfen hatte. Die Furien meinen daher: das erstemal wäre es uns gelungen, den Sieg über dich davon zu tragen, da du freiwillig eingestehst, der Mörder deiner Mutter zu seyn. Orestes aber ist der Zuversicht, das mache nichts aus, sein Geständniß sey nicht für ihn nachtheilig, Apollon werde schon die That selbst rechtfertigen. Die Furien dagegen meinen, sie würden auch schon in den übrigen Angriffen gegen ihn das Feld behaupten.

V. 520. Wenn hier gesagt ist, daß Orestes die Klytämnestra durch Wunden in den Hals getödtet habe, so scheint das mit der obigen

Angabe der Klytämnestra (V. 103), wo sie von den Wunden ihres Busens spricht, zu streiten. Aber Jedermann sieht, daß dieß eine Freiheit des Dichters ist, der sich nicht an das streng kriminelle Verfahren zu halten braucht.

V. 569. Siehe zu V. 573.

V. 573. Es scheint, daß Aeschylos auf eine Sage hindeute, nach welcher Zeus den gefesselten Kronos wieder befreit und begütigt habe.

V. 592. Der auf diesen folgende Vers ist nach Muthmaßung hineingesetzt worden.

V. 595. Vergl. die Bemerkung zu V. 184.

V. 601. S. die Vorrede.

V. 609. Ueber die Stiftung des Areopags und seine Wichtigkeit s. die Vorrede.

V. 615. Aegeus war der Vater des Theseus. Unter dem Reich des Aegeus, Theseus, Erechtheus und anderer Könige wird blos Athen verstanden, nach einer dichterischen Umschreibung.

V. 638. Nach dieser Rede erfolgt die Abstimmung. Die Richter gehen, während des folgenden Zwiegesprächs, einer nach dem andern zum Altar, und geben ihre Steine in die Urne. Es versteht sich nämlich, daß bei der Abstimmung eine gewisse Feierlichkeit beobachtet wurde, und daß nicht alle zusammen hinliefen, um ihre Steine hineinzuwerfen, sondern Einer hinter dem Andern ging. Daher ist Müllers Ansicht, daß nach jedesmaliger Rede des Apollon und der Furien ein Richter seinen Stein in die Urne legte, gar nicht so übel. Man muß nur diese Genauigkeit nicht übertreiben und ins Lächerliche ziehen, gleichsam als ob die Sprechenden so lange warteten, bis dieses geschehen, oder so langsam redeten. Denn eine solche Ordnung kann beobachtet werden, und der Aktus doch dabei sehr schnell vor sich gehen.

Hermann bestreitet Müllers und Böckhs Ansicht, daß man aus der Einrichtung dieses Zweigesprächs auf die Zahl der Areopagiten schließen könne. Ich werde darüber ein Mehreres in meinem lateinischen Commentare sagen. Allerdings möchte ich wenig auf solche, vielleicht zufällige Aeußerlichkeiten geben, welche man sonst durch nichts weiter bestätigen kann, aber sonderbar bleibt es immer, daß die Furien sechsmal sprechen und Drohungen ausstoßen, gleichsam als ob der Dichter hätte haben wollen, daß die fraglichen sechs gegen Orestes stimmenden Richter durch die jedesmaligen Reden der Furien eingeschüchtert erscheinen sollten, während die andern sechs, durch die Rede der Athene und des Apollon gestärkt und ermuthigt, für Orest stimmten. Hermann nennt diesen von Müller und Böckh angenommenen, aus zwölf Mann bestehenden Areopag einen kleinen und winzigen, allein es scheint mir, daß zwölf Mann auf einem Theater, sey es auch noch so groß, einen ziemlichen und genügenden Platz einnehmen, zumal wenn man bedenkt, daß die Alten überhaupt nicht so große Haufen Leute, wie heutzutage geschieht, auf das Theater brachten. Ob aber eine gerade oder ungerade Richterzahl erforderlich gewesen, will ich in meinem lateinischen Commentar zu bestimmen suchen.

V. 646. „Stammsagen des nördlichen Griechenlands, welche (wie mir wenigstens scheint) den Stempel des hohen Alterthums an der Stirn tragen, stellen den Phlegyerfürsten Irion, den Führer eines Stammes, welcher den Doriern eben so feindlich war als dem pythischen Heiligthum, als das erste Beispiel der Blutsühne, aber einer mit Undankbarkeit belohnten, dar. Irion hat, indem er den Vater seiner Braut umbringt, zum erstenmal unter den Menschen Blut eines Stammgenossen vergossen (s. Pindar. P. II, 32.). Da ergreift ihn wilde Wuth; er irrt unstät umher, wie Kain, dem Jehovah die Stirn ge-

zeichnet; Keiner der Götter und Menschen will ihn sühnen (Pherekydes' Fragm. 69.), bis sich Zeus selbst seiner erbarmt und ihn reinigt. Aber der innigen Verpflichtung uneingedenk, die den Gesühnten an den Sühner bindet (vergl. Apollodor. III, 13. 3.), streckt er die frevelnden Arme selbst nach der Hera aus. Daß das Sühneflehn des Ixion der Mittelpunkt der Sage von ihm ist, deutet selbst der Name an, der wahrscheinlich mit Hiketes (ein Flehender) einerlei ist. Auch Aeschylos faßte die Sage so; er hatte sie in einer Trilogie, wozu die Perrhäberinnen und Ixion gehörten (s. d. Gött. Gel. Anz. 1827 S. 671), ausführlich behandelt; in welchem Sinn und Geiste kann man aus den Eumeniden abnehmen, in denen Orestes von der Pallas zuerst als „reuig niedersinkend, wie Ixion that" angeredet wird (s. V. 405), und dann Apollon an dieser Stelle, daß Sühnung nicht beflecke und die prophetische Gabe nicht raube, aus dem Grunde beweist, daß die Weisheit des Zeus nicht im Geringsten dadurch getrübt sey, daß er das Sühnungsflehen des ersten Mörders Ixion angenommen. Ueberall steht hier Ixion als der Repräsentant der Mordsühne, die an ihm zuerst, und zwar bei einem nicht unvorsätzlichen Morde angewandt wird." Müller.

V. 651—656. Admetos, König in Thessalien, des Pheres Sohn, soll den Apollon, als er, nach Vernichtung der Kyklopen, vom Himmel verbannt wurde und in Menschengestalt auf der Erde lebte, in sein Haus aufgenommen haben. Als er späterhin in eine tödtliche Krankheit gefallen war, so wandte er sich hülfeflehend an den Apollon, und dieser ließ ihm ein Orakel ertheilen, sein Leben würde erhalten werden, wenn Jemand sich für ihn dem Tode weihen wollte. Als sich Niemand fand, entschloß sich seine Gemahlin Alkestis selbst dazu, und stieg zum Hades, wurde aber vom Herakles wieder auf die Oberwelt geholt. Ueber Apollons Vergehen gegen die uralten Mören s. zu V.

184. Die Täuschung derselben scheint bei einem Mahle stattgefunden zu haben.

V. 659. S. zu V. 184.

V. 669. So siegt Orestes, ständen auch die Stimmen gleich. So ist unbestreitbar der Sinn dieses Verses. Man kann nichts anderes hinzudenken, als: indem mein Stein noch hinzukommt und den Ausschlag giebt. Offenbar spricht dieser Gedanke, der so einfach ist und so natürlich sich aufdrängt, für die Ansichten Müllers, die im lat. Commentar angeführt werden sollen. Anders, als ich übersetzt habe, läßt sich der Gedanke nicht wohl ausdrücken. Denn sollte, wie Hermann will, durch diesen Vers etwas Neues angekündigt werden, so müßten die griechischen Worte anders und viel bestimmter lauten.

V. 670. Es scheint nur ein einziges Gefäß gewesen zu seyn; Aeschylos setzt poetisch den Plural für den Singular. Wären zwei gewesen, so würde im Griechischen der Dual gesetzt worden seyn.

V. 687. Ueber Zeus den Retter s. Müller, Eumenid. S. 187 u. f. Aber vergl. was Hermann, Opusc. VI, Vol. II. p. 207 u. f., dagegen erinnert.

V. 690. S. über diese Stelle die Vorrede.

V. 706. Dieser Chorgesang, der sich V. 632 u. f. wiederholt, bietet folgendes Schema.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– – – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

∪ – ∪ – – – ∪ – – – ∪ –

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – – ∪ –

– ∪ ∪ – ∪ – – ∪ ∪ – ∪ – –

V. 747. Daß Athene nicht leichtfertig sich dessen rühme, bezeugt Virgil. Aen. I, 46., wo sie selbst den Blitz des Zeus aus den Wolken auf die Flotte schleudert, und das Meer in Aufruhr bringt, und Kallimach. Jac. Pall. 131., wo der Dichter sagt, daß blos die Athene von Zeus mit aller Macht ausgestattet werde, die ihr Vater habe.

V. 755. Vergl. den V. 813.

V. 757. Das Metrum des hier beginnenden Chorgesangs, der sich V. 789 wiederholt, ist folgendes.

– ∪ ∪ – ∪ –

–

– ∪ ∪ – ∪ – – ∪ ∪ – – –

∪ – – – – –

∪ – – ∪ – ∪ – – ∪ –

– – – –

– – ∪ ∪ – – – – –

– ∪ ∪ – – –

∪ – – ∪ – – ∪ ∪ – ∪ –

∪ – – ∪ – – ∪ ∪ – ∪ –

V. 769. Was Athene hier sagt, erkennen die Furien V. 395 selbst an.

V. 774. D. h. in Athen; s. zu V. 615.

V. 803. Der Göttin Peitho (der Beredsamkeit) waren in Athen eigene Tempel errichtet.

V. 834. Die folgenden Strophen entsprechen sich durch Gegenstrophen, aber nicht hintereinander, sondern durch dazwischen geschobene

Anapästensysteme getrennt, die sich wiederum antithetisch entsprechen (1. 2. 3. 2. 1.). Das Metrum der Strophen, welche der Chor singt, ist folgendes.

Erste Strophe.

– ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ –
– – – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – – – ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ –
◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
– – – – – –
– ◡ – ◡ – ◡ –

Zweite Strophe.

– ◡ – – ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – –
◡ – – ◡ – – ◡ ◡ – ◡ –
– ◡ ◡ – ◡ ◡ –
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – –
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – –
– ◡ – ◡ – ◡ –
– – – ◡ – ◡ – ◡ ⏓

Dritte Strophe.

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ – –
– ◡ – ◡ – ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – ◡ –
– ◡ – ◡ – ◡ – – ◡ – ◡ – ◡ –

Die Systeme der Anapästen, wie ich sie wiedergegeben habe, bieten folgendes Schema.

Erstes System.

⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – – – – –
– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏓

Zweites System.

⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – – – – –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –

Drittes System.

⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – – –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – – –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓

Viertes System.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – –

∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
– – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –

Fünftes System.

– – – – – – – ∪ ∪ –
∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – –
– – ∪ ∪ – – – – ∪ ∪ –
∪ ∪ – – – – – – ∪ ∪ –
– – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– – – – – ∪ ∪ – –
– – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪ ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
– – ∪ ∪ –
∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ⏓

V. 857. Schätz' ausstreun durch Bergwerk. Der Dichter spielt hier auf die laurischen Silberbergwerke an, welche Hermes mit ergiebiger Ausbeute segnen solle.

V. 869. S. zu V. 309. „Weil Aeschylos der Sage folgte, daß die Erinnyen von der Nacht abstammten, bringt er dieselben auch in nahe Verwandtschaft mit den Mören, welche nach seiner Denkweise neben Zeus der höchsten Würde genießen, indem die Mören nach der hesiodischen Theogonie ebenfalls Töchter der Nacht sind, und darum von den Erinnyen, als ihre Schwestern von der Mutter her, angerufen werden." Müller.

V. 919. Athene, welche bisher nur von den Erinnyen in der dritten Person gesprochen hatte, wendet sich nun am Schlusse noch an

sie selbst, und dankt ihnen für die Segnungen, die sie der Stadt brachten.

V. 924. Theseuslandes, s. zu V. 615.

V. 925—928. Ich habe hier, nach Hermanns Vorgang, eine kleine Lücke angenommen, und sie durch den Gedanken ergänzt, „daß auch Männer im Zuge erscheinen, und daß die Erinnyen fortan unter dem Namen der Eumeniden (der Wohlwollenden, der besänftigten Göttinnen) verehrt werden sollen.“ Wiewohl mehrere Trimeter ausgefallen seyn können, was sich mit Hermann aus der Verbindungslosigkeit, die hier im Griechischen stattfindet, sehr leicht schließen läßt, so habe ich doch den fehlenden Gedanken in Einen Trimeter zu drängen versucht.

V. 930. Die Geleiter, aus Männern und Weibern, Kindern und Alten bestehend, an der Spitze die Priesterinnen der Pallas, führen die Furien mit zahlreichen Fackeln in ihre Wohnstatt, welche Athene zu bereiten vorausgegangen ist. Dabei singen sie das feierliche, einfache, erhabene Schlußlied, aus Strophen und Gegenstrophen bestehend, dessen Rhythmus folgender ist:

Erste Strophe.

− ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ − −
− − − ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ ⏑ − −
− − − ⏑ ⏑ − − −

Zweite Strophe.

− − − ⏑ − − − ⏑ − −
− ⏑ ⏑ − − − ⏑ ⏑ − −
− − − ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ −
− − ⏑ ⏑ − ⏑ ⏑ − −

Es war um so nöthiger, das Schema der Chorgesänge vom ganzen Stück einmal anzugeben, als die deutschen Leser, in der Regel, das Maß ihrer Muttersprache allzuschlecht kennen, während einige Kritiker es allzugut zu verstehen scheinen. Es wird daher sehr lehrreich seyn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aeschylus,

Aeschylos' Werke

Bd.: 1

Stuttgart 1845

A.gr.a. 54-1/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232262-6